Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 17 (1935)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 20. September 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252; Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Vinkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 30 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Aus alten Archiven I.
Jugendschutz in allen Erdteilen
Eine eigenartige Lebensaufgabe
Die Frau in Abessinien
Beilage:
Was sagt die Jugend zum Kriegsfilm?
Mutterschaft
Kritik an der neuen Herbst-Wintermode?

Wochenchronik.

Inland.

Letzten Montag begann in Bern die **Herbstsession der eidgenössischen Räte**, die letzte der diesmaligen Legislaturperiode.

Ohne Umschweife machte sich der **Nationalrat** an die in der Sommersession nicht zu Ende gebrachte Beratung des bundesrätlichen Geschäftsberichtes 1934. Die Berichte des Finanz- und Zolldepartements, der Getreideverwaltung und des Eisenbahndepartements wurden genehmigt. Genehmigt wurde ferner ein weiterer 8 Millionen-Kredit für die produktive Arbeitslosenfürsorge. Dann begann der Rat mit der Beratung des Gesetzes über den unlautern Wettbewerb, von dem Bundesrat Obrecht aufgetauchte Befürchtungen widerlegend sagte, daß es nicht eine Versteifung der Preise begünstigen, nicht deren Rückbildung verhindern, sondern nur schädlichen Auswüchsen im geschäftlichen Konkurrenzkampf begegnen wolle. Daneben nahm der Rat zwei Interpellationen (Walter und Grimm) zur Reform der Bundesfinanzen entgegen, von denen namentlich diejenige Grimms ausgedehnte Vorarbeiten veranlassen dürfte, indem er eine vollständige „Inventuraufnahme des gegenwärtigen Wirtschaftsstandes, des Kredit- und Kapitalmarktes, der Auslandsguthaben und der öffentlichen Finanzen" verlangt. Eine weitere Interpellation Borella ersucht um Aufschluß über die Adula-Umtriebe. Ein von Nationalrat Huber begründetes Postulat auf vermehrte Freigabe des Radios an die politische Aufklärungspropaganda, dem sich Bundesrat Pilet jedoch energisch widersetzte, lehnte der Rat ab.

Der **Ständerat** trat nach Erledigung zunächst einiger Differenzen zum Obligationenrecht auf die vom Bundesrat beantragte „Verlängerung der Maßnahmen gegen Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte bis Ende 1937" ein. Gegen die Ausdehnung dieser Einschränkungsmaßnahmen auch auf die Konsumgenossenschaften war eine Petition mit über einer halben Million Unterschriften eingegangen, der der Bundesrat mit der Schaffung eines entsprechenden Artikels Rechnung tragen wollte. Mit einem Zufallsmehr von einer Stimme wurde aber der vorgesehene Artikel wieder gestrichen, so daß die Errichtung neuer Filialen den Genossenschaften auch weiterhin untersagt bleibt. Den Höhepunkt der bisherigen Ständeratsverhandlungen bildete die Beantwortung einer Interpellation Amstalden zum zweiten Finanzprogramm und zu den bekannten Zucker- und Benzinzoll-Erhöhungen durch Bundesrat Meyer und Ständerat Dr. Schöpfer. In der Dezembersession nun soll den Räten die Vorlage für ein „Ueberbrückungsprogramm" zugehen und bis dahin die Beschlußfassung über die bekannten Zollerhöhungen verschoben werden, welche übrigens als notwendig von Ständerat Schöpfer verteidigt wurden.

Neben den Parlamentsverhandlungen hat plötzlich wieder der **Fall Jacob** das öffentliche Interesse bewegt. Die deutschen Behörden konnten sich der Beweiskraft der schweizerischen Erhebungen schließlich nicht mehr verschließen und hätten eine Desavouierung des Schiedsgerichtes riskieren müssen. Demgegenüber zogen sie eine loyale Erledigung der leidigen Sache vor und lieferten letzten Dienstag in aller Stille in Basel Jacob den schweizerischen Behörden wieder aus. Die Genugtuung über diese Erledigung ist allgemein. Jacob wird vorderhand noch in Basel zur Vernehmlassung und Konfrontierung mit seinem Entführer Wesemann festgehalten und soll nachher infolge seiner widerrechtlichen Ueberschreitung der Schweizergrenze (ohne Paß) ausgewiesen werden.

Ausland.

Nach wie vor drehen sich die bangen Sorgen der ganzen Welt um **Genf**. Zwar ist die Entscheidung noch immer nicht gefallen, aber die Hoffnung auf eine gütliche Beilegung des **italienisch-abessinischen Konflikts** ist sozusagen auf dem Nullpunkt angelangt.

Nach Hoares bedeutsamer, sich strikte zu den Völkerbundsmaximen bekennenden Rede und nachdem auch Laval im Namen Frankreichs sich ohne Vorbehalte zu diesen bekannte, sich also wie übrigens erwartet, an die Seite Englands stellte, glaubte man, daß dies doch nicht ohne Einfluß auf Mussolini bleiben könnte. Aber weder das warme Bekenntnis so mancher anderer Völkerbundsstaaten zum Völkerbund, noch die Warnungen Südafrikas und des Vertreters der Negerrepublik Haiti, die beide eindringlich darlegten, wie unheilvoll die Beziehungen zwischen der weißen und der schwarzen Rasse durch einen abessinischen Krieg vergiftet werden müßten, nichts schreckte Mussolini. „Keine Kompromißlösung" war die ständige Antwort auf alle Vermittlungsvorschläge, um die sich der Fünferausschuß unablässig bemühte. Noch letzten Montag hat der italienische Ministerrat sich entschlossen, in diesem Sinne ausgesprochen und deutlich die Drohung durchblicken lassen, daß nach Verhängung etwaiger Sanktionen des Bleibens Italiens im Völkerbund nicht länger sein könnte, ja daß solche, wie Mussolini in einem dem „Matin" gewährten Interview erklärte, Italien an die Seite der Revisionisten, also Deutschlands, treiben müßten. Man war eine Zeitlang geneigt, solche Aeußerungen als bloße Drohungen und Erpressungsmanöver zu nehmen. Aber andererseits kann man auch der Gefangene seiner eigenen Worte werden. Italiens, d. h. Mussolinis Selbstgefühl, wird es ihm wohl kaum erlauben, nach allem nun seine Hetze rückwärts zu revidieren. Und doch — wie würde ihn die Welt einen solchen Akt der bessern Einsicht danken!

Unterdessen hat der Fünferausschuß seine Arbeiten beendet und seine Vorschläge den Parteien unterbreitet. Noch sind diese nicht öffentlich bekannt gegeben, aber sie sollen eher weniger weit gehen als die bisherigen „privaten" Vorschläge Englands und Frankreichs und daher wenig Aussicht auf Annahme haben. Wie schwerwiegend die Lage allmählich beurteilt wird, zeigt die Zusammenziehung der englischen Kriegsflotte im mittelländischen Meer, in dem sich gegenwärtig nicht weniger als 144 englische Kriegsschiffe befinden sollen.

Nächsten Samstag soll nun die Entscheidung fallen, dann wird sich der italienische Ministerrat zu den Vorschlägen des Fünferkomitees aussprechen.

Wie düster sich aber darüber hinaus das europäische Gesichk gestalten könnte, hat blitzartig eine außenpolitische Rede **Hitlers** auf dem letzte Woche in Nürnberg stattgehabten Parteitag bzw. auf dem in diesem Zusammenhang nach Nürnberg einberufenen deutschen Reichstag erwiesen, in welcher er dem Völkerbund empfahl, der Memelfrage größere Aufmerksamkeit zu widmen, ehe hier „die Ereignisse Formen annehmen, die eines Tages von allen Seiten nur bedauert werden könnten." Solche Aeußerungen lassen befürchten, daß Deutschland sich bei einem Ausbruch von Feindseligkeiten die Gelegenheit nicht entgehen lassen würde, im Trüben zu fischen.

Hitler hat dem deutschen Reichstag drei weitere wichtige Gesetze zur Annahme vorgelegt: Ein „Flaggengesetz", das die Hakenkreuzfahne zur alleinigen Reichsfahne erklärt (Symbol der totalen Eroberung Deutschlands durch den Nationalsozialismus); ein „Reichsbürgergesetz", das die Bevölkerung in Staatsangehörige und Reichsbürger trennt, (letztere die alleinigen Träger der politischen Rechte) und schließlich ein Gesetz zur „Wahrung der deutschen Ehre und des deutschen Blutes", das die Ehe sowie auch den außerehelichen Umgang zwischen Deutschen arischen Blutes und Juden verbietet und mit Gefängnis bestraft. Das Gesetz bedeutet einen weitern herabwürdigenden Schlag gegen die deutschen Juden.

Von wirtschaftlichem Interesse ist schließlich noch die kürzlich gehaltene Thronrede der Königin **Hollands**, in der sie sich gegen jede Abwertung des holländischen Guldens ausspricht.

Ein Appell der Frauen an Mussolini

Der Ausschuß für Frieden und Abrüstung, der von den internationalen Frauenorganisationen gebildet wurde, hat an Mussolini am 17. September von Genf aus folgendes Telegramm gerichtet:

„Die Blicke der ganzen Welt sind heute auf Sie gerichtet. Im Namen von Millionen Frauen zahlreicher Länder wenden wir uns in dieser feierlichen Stunde an Sie. Sie stehen vor einem Entschluß, der in der Weltgeschichte größte Bedeutung haben wird. Als Mann, der die Macht über eine große Nation in den Händen hat, steht es Ihnen frei, den neuen Weg der Zusammenarbeit zwischen den Völkern zu wählen, die der zivilisatorischen Aufgabe Italiens in der Welt würdig wäre. Duce, wir bitten Sie, diesen Entschluß zu fassen, der den Anfang einer neuen Aera in den internationalen Beziehungen bedeuten würde. Die tief besorgte Welt erwartet Ihre Antwort."

Frauenarbeit in und rund um den Völkerbund.

Wenig wird vom Anteil der Frau am Völkerbund gesprochen, dennoch ist er nicht unerheblich. Es gibt kein Gebiet der Genfer Institution, an dem die Frau nicht in geringerem oder größerem Maße mitarbeitet und sich bemüht, verstärkten Einfluß zu gewinnen.

Zu selten wird unter den Vorkämpfern für die Ideen des Völkerbundes die Oesterreicherin Bertha von Suttner gedacht, die sich unermüdlich für internationale Schiedsgerichtsbarkeit und ein Völkerparlament eingesetzt hat, zu selten anderer Verfechterinnen des Völkerrechts in Wort und Tat, wie der Engländerin Emily Hobhouse, die unerschrocken ihre Stimme im Burenkrieg erhob, der verstorbenen Französin Séverine, der unermüdlichen „Revisionistin". Als 1919 in Paris die Völkerbundssatzungen beraten wurden, waren die Vertreterinnen der großen Internationalen Frauenverbände auf dem Posten. Dank ihrer Wachsamkeit erhielt § 7 des Statuts die Fassung:

„Alle Stellungen innerhalb des Völkerbundes oder in Verbindung mit ihm sind beiden Geschlechtern unter gleichen Bedingungen zugänglich."

Der prinzipielle Sieg war errungen — seine Auswertung in der Praxis bedarf ständiger Arbeit der Frauen innerhalb wie außerhalb der Genfer Institution, soll wenigstens ein Teilchen der Gleichberechtigung festgehalten werden.

Vielfältig sind die Aufgaben der Frauen. Da ist zunächst das Sekretariat, der Beamtenkörper der Organisation. Von Anfang an schwirrte es im Sekretariat von jungen Damen — den unentbehrlichen technischen Hilfskräften in allen Bureaux. Auch diese Posten, nach strengen Prüfungen besetzt, erfordern hohe Qualifikation, Sprachkenntnisse, Intelligenz. Sie sind gut bezahlt, sehr begehrt und unbestrittene Frauendomäne. Anders steht es mit den leitenden Posten. Damit zumindest einige von ihnen geeigneten Frauen bleiben, muß die organisierte Frauenbewegung Wache halten.

Sie tut es durch das „Joint standing Committee", das sich aus 9 großen internationalen Verbänden zusammensetzt, und das bei Freiwerden eines Postens Frauen vorschlägt, auch im übrigen die Sache der weiblichen Funktionäre jeder Art zu fördern macht.

Leider geht die Zahl der Frauen in verantwortlichen Stellen zurück. Nach Ablauf der Amtszeit von Dame Rachel Crowdie, der einzigen Frau als Abteilungschef, sie stand der Sektion für soziale Fragen und der Opiumkommission vor, trat keine Frau an ihre Stelle. Ebensowenig an den Platz der Bibliothekleiterin Florence Wilson (Amerikanerin), die der amerikanischen Delegation in Versailles als einzige Frau angehört hat, die sich große Verdienste um die Einrichtung der Völkerbundsbibliothek erwarb und auf deren Initiative die Millionenstiftung Rockefellers für diesen Zweig zurückgeht.

Als Assistentin des Bibliothekdirektors wirkt aber Marie Ginsberg (Polin), ein universeller Mensch mit einem großen Interessenkreis und lebhafter Anteilnahme an allen sozialen Fragen wie an allen denen der Frau. Die Bibliothek ist überhaupt fast durchwegs auf Frauenarbeit gestellt — die zahlreichen Bibliothekarinnen, es sei vor allem als eine der ersten Miß Bartlett genannt, sind die willigen, klugen Mitarbeiterinnen derer, die für ihre eigenen Arbeiten Rat und Material brauchen. Auch in Uebersetzer- und Dolmetscherarbeit bewähren sich Frauen, genannt seien Lady Blennerhasset und Mlle. Montianu. Dr. Dixore gibt seit Jahren die Völkerbundszeitschrift heraus. Eine noch junge Finnländerin, Armi Hallsten Kallia, sie ging seinerzeit, 27-jährig, die jüngste aller Kandidaten, als Siegerin aus dem Wettbewerb hervor, betreut die „Geistige Zusammenarbeit". Mlle. de Rower (Polen) ist in der Opiumkommission tätig, Dr. Anni Blumenfeld (Deutsche) in der ständigen Zentrale für die Opiumfrage, Mlle. Collin (Belgierin) ist die sachverständige Bearbeiterin der Kinderschutzfragen. In der Verlagsabteilung betätigt sich Dr. Gertie Deneke im Pressebureau Miß Ward. Viele andere müssen hier ungenannt bleiben; nur der Tätigkeit von Prinzessin Radziwill sei gedacht, denn ihr obliegt die interessante und wichtige Aufgabe der Verbindung mit den Internationalen Frauenverbänden.

In dieser Eigenschaft war sie Vertreterin des Völkerbundes bei vielen internationalen Tagungen, auch in Istambul.

Die Internationalen Frauenverbände haben sich schon seit Jahren zu Spitzenorganisationen zusammengeschlossen, die stets bei den Genfer Tagungen rege Wirksamkeit entfalten, vielfach eine ständige Zentrale in Genf erhalten. Genannt seien in erster Linie das Liaison Committee und das Disarmament Committee. Ersteres hat seine „Verbindungsfrauen" in allen Kommissionen des Völkerbundes, deren Arbeit Frauen besonders nahe geht. In einigen Kommissionen wurde den vereinigten weiblichen

Wer nichts tut, tut Böses. Tolstoi.

Ina Seidel.

Zu ihrem 50. Geburtstage.

Das Werk dieser nun 50jährigen Dichterin bedeutet innerhalb des zeitgenössischen deutschen Schrifttumes eine besondere Kostbarkeit. An Umfang und Zahl der geschriebenen Bücher mögen nicht wenige unter den heutigen Schriftstellerinnen Ina Seidel übertreffen; an Lebenswahrheit, Fantasie und bezwingender darstellerischer Kraft aber hat diese Frau wenige ihresgleichen.

Ina Seidel ist Lyrikerin und Erzählerin. Sie selbst hat gelegentlich im persönlichen Gespräch geäußert, daß sie sich am wohlsten beim Gedichtmachen fühle und über die sie bewegenden Prosaarbeiten immer wieder zur Lyrik zurückkehren müsse und wolle. Denn sie empfindet ihr lyrisches Schaffen nicht zu Unrecht als die Form, unter der ihr die Aussprache des Erlebten am unmittelbarsten und stärksten gelingt. In ihren Gedichten schwingt jener eigene Ton, das Einmalige, Unnachahmliche des Ausdrucks, der Nüance, wie es eben nur dem wahren, gottbegnadeten Lyriker verliehen ist. „Weltinnigkeit", dieses Wort, das die Dichterin einem ihrer fünf Gedichtbände als Titel gegeben hat, bezeichnet besser als alles andere ihre dichterische und menschliche Haltung. Was auch immer sie schreiben mag, überall wird eine wundervoll-gläubige und innige Beziehung zum Dasein spürbar, die tief in die Hintergründe und Abgründe der natürlichen und menschlichen Dinge führt. Und die zu so engem Verbundensein mit Natur, Erde und Mensch Begnadete ist zugleich die Demütig-Dankbare, welche die Gabe ihrer Dichtung, ihr „eigenes Lied" beseligt als ein ihr von hörerer Macht gewährtes Wunder empfängt.

„Ich bin das nicht, die singt und selig tut, —
Ich höre meine Stimme hoch im Blauen
Wie einen unsichtbaren Vogel singen.
Und muß dem eig'nen Ohr verwundert trauen.
Ich laß' mich von dem fernen Lied bezwingen
Und fühle Rausch und Taumel süß im Blut
Und leide Angst, die Stimme dort zu stören. —
Ich bin das nicht, die singt und selig tut,
Doch selig bin ich, bebend zuzuhören."

Aber indem sie die Gnade ihres Dichtertumes tief u. ergriffen empfindet, weiß sie zugleich in leiser Trauer um die Begrenztheit aller menschlichen Aufnahme- und Hingabefähigkeit. In einem ihrer schlichtesten und schönsten Gedichte klingt Klage und Anklage um die „Versäumnis" an den gottgeschaffenen Dingen:

„Viel zu wenig kenne ich die Bäume,
Die vor meinem Fenster stehn und rauschen.
Viel zu selten bau'n sich meine Träume
Nester, um die Winde zu belauschen,
Und des Himmels Silberwolkenspiele,
Gehn vorüber, ohne mich zu trösten, —
Ganz vergessen habe ich so viele
Wunder, die mir einst das Herz erlösten."

Die Vielfalt der Gedankenlyrik, die Lebendigkeit der Balladen und episodenkraftes Gedichte Ina Seidels eingehender zu würdigen wäre die lohnende Aufgabe einer umfangreicheren Würdigung, als die vorliegende es sein kann.

Verstand und Gefühl, Geist und Seele halten sich in den Werken der Erzählerin Ina Seidel auf's schönste die Wage. Immer wieder staunt man über die Vielseitigkeit der Aspekte, den Reichtum der inneren und äußeren Bezirke, in denen diese Dichterin heimisch ist. Wir können hier nur die bedeutendsten ihrer Prosaschöpfungen skizzieren und müssen uns damit begnügen, Werke wie die Novellensammlung „Hochwasser", die Romane „Brömsehof", „Sterne der Heimkehr" u. a., die für Ina Seidel selber vielleicht nur die Rolle von „Nebenwerken" spielen, mit Namen zu nennen. Nicht vergessen wollen wir jene entzückende Kindergeschichte „Das wunderbare Geißleinbuch", in dem die Dichterin und Mutter einige der schönsten alten Märchen für den eigenen kleinen Sohn zu einem phantastisch-bunten Erzählung weitergebaut hat, die man vielen Kindern und Müttern in die Hände legen möchte.

In ihrem 1921 erschienenen Romane „Das Labyrinth" erzählt Ina Seidel die Schicksale einer der interessantesten Persönlichkeiten der Aufklärungszeit, des Weltreisenden und Gelehrten Georg Forster. Sie ist in diesem durch seine Weltweite ebenso wie durch seine psychologische Tiefenergründung bedeutsamen Buche nicht nur in das Labyrinth der schicksalsvollen Irrungen und Wirrungen ihres Helden und der ihm nahe stehenden Personen eingedrungen, sie hat darüber hinaus die Kulturepoche, in der die Gestalten ihres Romanes leben, neuer bezwingender Wirklichkeit erweckt. Faszinierend und beglückend durch den wundervollen Zusammenklang menschlichen Sinnen- und Seelenlebens ist die Novelle „Die Fürstin reitet" Heldin dieser Erzählung ist die 18jährige Fürstin Daschkoff, mit deren Hilfe die Kaiserin Katharina II. von Rußland auf den Zarenthron erhoben wurde. Selten wohl hat die Persönlichkeit eines jungen gläubigen Menschen, hat das Motiv der Vasallentreue eine so packende Darstellung erfahren, wie in dieser Novelle. Und doch war der Dichterin über diese Meistererzählung hinaus noch eine künstlerische Steigerung möglich: in der Novelle „Renée und Rainer", in der sich Ina Seidels besondere Fähigkeit, in die Hintergründigkeiten der Erscheinungen des Lebens hineinzuleuchten, vielleicht am vollkommensten auswirkt. Diese Geschichte mag nicht jedermanns Sache sein, denn die Realität der Handlung mündet in ihr immer wieder in die stärkere Wirklichkeit mystischer, vernunftgemäß nicht deutbarer Zusammenhänge der Seelen und Schicksale. Es handelt sich um zwei junge und zwei ältere Menschen, die durch eine seltsam verschlungene Kette von „Zufällen" einander begegnen, auseinander getrieben werden und sich am Schlusse in der „letzten Ewigkeit gemeinsamer Wanderschaft" vereinigen. Das Geschehen scheint sich in einer sublimierten, von den nur-irdischen Bezügen losgelösten Sphäre abzuspielen. Die Erzählung steht — ähnlich wie etwa Hermann Hesses „Siddhartha" zum übrigen Werk des Dichters — neben und über den andern Schöpfungen Ina Seidels in einem eigenen Bezirk, in dem sich gleichsam alle künstlerischen Energien zu einem besonders reinen und schlackenfreien Gebilde kristallisiert haben.

Das Herzstück des bisherigen Lebenswerkes der Dichterin aber ist der 1930 erschienene Roman „Das Wunschkind". Dieses Buch, das die Verherrlichung edelsten Frauentumes und zutiefst erfüllter Mutterschaft gibt, ist gleichzeitig ein erdhafteres und zwingenderes Bekenntnis zur Urgewalt der das menschliche Leben regierenden Schicksalsmächte, als alle bisherigen Bücher Ina Seidels. Es wirkt beglückend, weil sein letzter Sinn ein gläubiges Ja-Sagen zum Leben ist, zu dem glück- und vor allem leiderfüllten Dasein, das Gott dem Menschen auferlegt. „Glück oder Unglück — zwei Ausdrücke für die Arbeit Gottes an uns!" Reinste Trägerin dieses Gedankens ist die Heldin des Buches, Cornelie, die sich in der Nacht, da ihr einziges Söhnchen stirbt, der Nacht vor dem Tage, an dem ihr junger Gatte in den Krieg gegen Frankreich ziehen muß, aus

Verbänden eine Besitzerin zugebilligt, so bekleidet zurzeit Mlle. Gourd, in der Schweiz wohlbekannt, und Schriftführerin des Weltbundes für Frauenstimmrecht, dieses Amt in der Kommission für soziale Fragen insbesondere Kinderschutz. Mme. Abril de St. Croix (Frankreich) ist ständige Beraterin in Fragen der Prostitution und des Mädchenhandels.

Das Disarmament Committtee, das bei Eröffnung der Abrüstungskonferenz eine von Millionen Frauen unterfertigte Friedenspetition überreichte, hat in diesen Tagen beschlossen, seinen Namen abzuändern in „Internationales Frauenkomitee für Frieden und Abrüstung". Aus 14 weltumspannenden Verbänden zusammengesetzt, empfindet es die Pflicht der Weiterarbeit — ungeachtet aller Mißerfolge der Friedensbemühungen.

Die Vertreterinnen der großen Frauenverbände, unter ihnen die des Weltbundes für Frauenstimmrecht, des Internationalen Frauenrates, der Liga für Frieden und Freiheit, der Christlichen jungen Frauen etc. wurden in langer Audienz vom diesmaligen Versammlungspräsidenten, dem tschechischen Außenminister Benesch, empfangen. Eine Kette von Rednerinnen begründete die mannigfachen überreichten Resolutionen. Trotz der schweren, schicksalsbangen Fragen, mit denen gerade diese Tagung belastet ist, fanden die Frauen bei den verschiedensten Gelegenheiten das Ohr der Staatsmänner und der „Staatsfrauen", wenn man so sagen darf.

17 weibliche Delegierte sind anwesend, manche wie Fräulein Forchhammer (Dänemark) und Frl. Hesselgren (Schweden) seit vielen Jahren. Naturgemäß wendet sich das Interesse den Neulingen zu. Unter ihnen befinden sich Mrs. Yen Chen (China), Mme. Hekimi (Iran), Miß Kydd (Kanada) und last not least Alexandra Kollontay, Botschafterin der U. R. S. R. in Stockholm. Bei einem Empfang, den die vereinigten Frauenverbände den weiblichen Delegierten gaben, hatte sie als Rednerin mit einer klugen, alle Parteipolitik vermeidenden Ansprache einen durchschlagenden Erfolg.

Vorstandssitzungen, Verhandlungen, öffentliche Kundgebungen, gesellschaftliche Veranstaltungen als Rahmen für manch wichtige Anknüpfung — jeder Tag vollbesetzt mit Arbeit.

Alle bedeutsamen Punkte, die das Jahr über die Vereinigungen beschäftigen, werden in dieser Zeit für die Genfer Tagung zusammengefaßt — dem Präsidenten der Vollversammlung und deren Mitgliedern aus aller Welt, dem Rat, den Kommissionen, eventuell dem Internationalen Arbeitsamt unterbreitet. Aber alle Einzelfragen treten zurück vor der brennenden Schicksalsfrage, der Friedenserhaltung. Sie eint alle hier anwesenden Frauen zu einer Front. Mit dieser Entscheidung stehen oder fallen die großen Hoffnungen, mit denen die Genfer Institution begründet wurde und der Glaube an die Verwirklichung der Ideale, von denen alle Frauenarbeit in und um den Völkerbund getragen wird.

A. S.

Frauen als Delegierte

sind von sechszehn Staaten an der jetzigen 16. Völkerbundsversammlung in Genf. Es sind anwesend von

Australien: Mrs. B. M. Richsbith, Präsidentin der Verbände der Wählerinnen, Vorstandsmitglied des Internat. Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerl. Arbeit.
Oesterreich: Frau Fanny Starhemberg.
Kanada: Miß Winifred Kydd, Rektorin einer Frauen-Universität, Präs. des Nationalen kanad. Frauenbundes.
China: Mrs. Hilda Yen Chen.
Dänemark: Frau Henny Forchhammer, ehem. Präs. des dänischen Frauenbundes.
Frankreich: Frau Mallaterre-Sellier, Vizepräs. des Französischen und des Internationalen Verbandes für Frauenstimmrecht.
Großbritannien: Miß F. Horsbrugh, Gemeinderätin.
Ungarn: Gräfin Apponyi.
Litauen: Frau Ciurlionis, Präs. des lit. Frauenbundes.
Norwegen: Frau Johanne Reutz, Nationalökonomin.
Niederlande: Frau Kluyver, Direktorin im Auswärtigen Amt.
Polen: Frau Hubicka, Senatorin.
Rumänien: Frau Hélène Vacarescu.
Schweden: Frau Karin Hesselgren, ehem. Senatorin und Fabrikinspektorin.
Tschechoslowakei: Frau A. Bernadova.
Sowjetunion: Frau Alexandra Kollontay, russische Gesandte in Stockholm.

Aus alten Archiven.

I.

Frow, Frowulin, Magd und Wyb.

Uns ist ein nettes kleines Buch zur Hand gekommen, daraus wir einiges weiter vermelden möchten. So alt ist es noch nicht, doch gibt es wahrhaften und interessanten Aufschluß über manches, was uns aus alter Zeit noch heute angehen mag. Die kleine Schrift birgt große Arbeit. 1870* ist sie herausgekommen und heißt:

„Die Rechtsverhältnisse, der Einfluß und die Sitten der Frauen, in den Gegenden, welche jetzt das Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft bilden, in der zweiten Hälfte des Mittelalters nach Urkunden, von Dr. Heinrich Escher, Professor."

Der Verfasser schöpft aus den alten Quellen, wie sie die Archive heute noch bergen. Er selbst sagt darüber:

„Wir berufen uns auf Urkunden. Hierüber haben wir Folgendes zu bemerken. Wenn wir nicht ausdrücklich andere Quellen angeben und benennen, so sind darunter diejenigen Urkunden zu verstehen, welche in dem Archiv der Stadt Zürich aufbewahrt werden. Dieselben reichen bis zur Stiftung der Fraumünsterabtei durch König Ludwig den Deutschen im Jahr 853 hinauf und belaufen sich auf eine Zahl von mehr als zweitausend bis auf das Jahr 1798. Da sie als eine ungeordnete Masse aufgehäuft waren und daher in vorkommenden Fällen die betreffenden nur mit Mühe oder gar nicht für praktische Zwecke oder geschichtliche Forschungen benutzt werden konnten, so wurde der Verfasser dieser Abhandlung vor ungefähr zehn Jahren in Anspruch genommen, dieselben genau zu durchgehen, chronologisch in Schachteln, an der Zahl 80, zu bringen, das Verzeichnis zu fertigen und eine nach Rubriken geordnete Uebersicht zu entwerfen. Die ältern waren früher im Besitze der Abtei Fraumünster und sind erst in Folge der Aufhebung derselben nach der Reformation in das städtische Archiv gebracht worden."

Sodann gibt uns der Verfasser gewissenhaft in der Einleitung sprachliche Bemerkungen, die uns die Herkunft und die ursprüngliche Bedeutung von Worten erklären, die uns geläufig, doch längst nicht immer ihrer wahren Herkunft nach bekannt sind. Wir erfahren über Bildung und Gebrauch der Worte

Frow, Frowulin, Magd und Wyb

u. a. folgendes:

„Frowa, frown, prowe kommt von fro, Herr: daher fronleichnam, d. i. Leichnam des Herrn; fronfasten, frondienste, fronen; also bedeutet frow domina, donna, dame, Herrin, Gebieterin. Frownlin, Freulein; damoiselle ist der Gegensatz zu Jungherr, Junker; unser frow wird übersetzt „Madonna"; Magd bedeutet „virgo, vierge, Jungfrau." So wird Maria in der altdeutschen Uebersetzung einer Hymne des H. Ambrosius aus dem VIII. Jahrhundert Magidi genannt. Im St. Gallischen, Marianus Capella des XI. Jahrhunderts, wird „virginum" verdeutscht dero Magedo. In einem Liede an die Heilige Jungfrau im XII. Jahrhundert heißt es: „Dans bezeichnit dine Magitheit". Mit Magd ist identisch „Maid" und das Diminutiv „Mädchen". Wenn also jetzt Magd eine dienende Person bezeichnet, so verhält es sich damit wie mit Knecht, welches ursprünglich einen Knaben (puer), wovon Knappe und das Englische Knight kommen. In den Chroniken jener Zeit werden oft erwähnt „diel redlicher Knechten" d. i. wackere Kriegsleute, die nicht Ritter oder Edelleute waren. Ein Edelknecht ist ein Dienstmann (Vasall, Lehenmann), welcher nur zu Kriegsdiensten, nicht zu Frohnen u. dgl. verpflichtet ist.

Der Ausdruck Gemahlin, Gemachel, Ehegemachel bezeichnet die Braut sowohl als die wirkliche Ehfrau. Es wird auch im männlichen Geschlechte gebraucht im ewigen Weisheitbüchlein von Heinrich Suso, XIV. Jahrhundert: „Wie war mir so wohl bi mimem Gemachel und ich daz so weinig erkande", (Pergamenthandschrift der Wasserkirche Zürich).

Die Etymologie des Wortes ist mahaljan (sprechen) mahal, malstatt (Gerichtsstätte, forum, wo die Angelegenheiten besprochen werden), daher Kimahal die Zugesprochene. Das Verlöbnis wurde beim Adel von den Eltern oft schon im kindlichen Alter der Verlobten gemacht. König Heinrich IV. (als Kaiser III. nachher zu Canossa vor Gregor VII.) wurde von seinem Vater 1055, als fünfjähriger Knabe, mit Berchta, der Tochter eines italienischen Grafen Otto, welche ebenfalls noch ein Kind war, vermählt. Nach dem Tode seines Vaters heiratet er 1066 mit ihr die Hochzeit zu Trier. Heinrich V. (respective IV.) hielt 1114 zu Mainz Hochzeit mit seiner Gemahlin Mathilde, Tochter eines Königs von England, die er vorlängst gemächelt und zu sich genommen hatte als sie noch gar jung war und nicht das fröulich Alter hatte. Kaiser Friedrich Barbarossa kommt 1183 nach Mailand; ebendahin sein Sohn König Heinrich VI. und wurde vom Erzbischof von Mailand als König consacrirt. Es kam auch sein Gemachel, Königin Constantia aus Sizilien, die er drei Jahre vorher zum Gemachel genommen und Biwonung mit ihr gehabt und doch noch nie Hochzeit gehalten.

. . . . Dieses waren im Mittelalter bei Fürsten und Adel gewöhnliche Verhältnisse, für welche das kanonische (päbstliche) Recht genaue Bestimmungen enthielt. Die wirkliche Ehfrau hieß Hußfrow, Wirthin, eeliche (i. e. gesetzliche, rechtmäßige) Wirtin; doch wird auch Gemachel in dieser Bedeutung gebraucht. So verpfändet 1114 Graf Rudolf von Werdenberg die Veste Wartau „mit Gunst und Willen der edlen frow Beatrix, seinem Gemachel".

Hußfrow wird gewöhnlich gebraucht, wenn von adlichen frowen die Rede ist; Wirtin mehr bei bürgerlichen Personen. Doch ist nach dem Sprachgebrauche des Mittelalters kein herabsetzender Nebenbegriff mit letzterem Ausdrucke verbunden; vielmehr scheint darin die ehrende Anerkennung ihrer häuslichen Tätigkeit zu liegen und er wird nicht selten auch bei adlichen Frauen gebraucht.

Hr. Walter von Klingen verkauft 1269 dem Bischof und Stift zu Konstanz die Veste Klingenau, das Burgstal zu Tegerfelden u. a. m. Der Kaufpreis soll an ihn terminweise ald (wenn er nicht mehr am Leben) seine Wirtin Sophie ald (nach Beider Absterben) ihre zwei Tochtiran bezahlt werden.

Indeß dient auch die Benennung frow häufig um eine Verheirathete oder eine Wittwe zu bezeichnen.

Die höchste Bedeutung des Wortes frow liegt in dem mittelalterlichen Ausdruck „unser liebfrow" (Notre Dame) d. h. die heilige Maria.

Das Wort Wib ist ein altes deutsches Wort, scheint indeß lediglich den Gegensatz zum männlichen Geschlecht auszudrücken. So heißt es in einer Uebersetzung der Bücher Mosis aus dem XII. Jahrhundert: „Da war Spil und Wunn der Wiber und Manne" und im König Rother (ebenfalls XII. Jahrhundert): „Da ging das listiges Wipp zu dem herre Dietrich".

Allerdings wird Wib (Dienerin) auch der prow (Herrin) entgegengesetzt. So in einer Uebersetzung der Aeneide aus dem XII. Jahrhundert:

„Da mochte man schowen
„manchen minneclichen lip
„beide prowen unde wip."

Bei Tschudi kommt 1386 Ulrich von Landenberg und sein Wyb gen Zürich vor Rat und schwuren der Stadt Zürich mit ihrer Veste zu Alt-Regensperg in dem Kriege gegen die Herzoge von Oesterreich gewärtig zu sein.

Wenn beide Geschlechter einander gleichgestellt werden so heißt es gewöhnlich „es sig Mann oder Wyb". So in einer Urkunde Karls IV. zu Gunsten der Stadt Zürich von 1362.

Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß es in der Handveste der Stadt St. Gallen von 1372 (bei Tschudi) wohl 12 Mal heißt: „Wib oder Mann; frowen oder Mannen" und nie in umgekehrter Ordnung. Und noch in andern Urkunden jener Zeiten zeigt sich die Geneigtheit, in ritterlichem Sinne die erste Stelle dem weiblichen Geschlechte einzuräumen.

* Verlag H. R. Sauerländer, Aarau 1870.

Eine erste Jugendrichterin in Genf.

In Genf wurden am 8. September nach dem neuen Gesetz über Jugendgerichtsbarkeit die neuen Jugendrichter gewählt. Mit 11,045 Stimmen wurde Blanche Richard zum Jugendrichter gewählt (der neu gewählte Präsident des Jugendgerichtes erreichte 10,950 Stimmen).

Daß nun endlich auch die Frau zur Mitarbeit zugelassen ist und erstmalig beweisen kann, wie sinnvoll ihre Arbeit an diesem Platze ist — es handelt sich doch um jugendliche Delinquenten, die ihr zugeführt werden zur Beurteilung ihrer Lage — das kam nicht von ungefähr. Die Genfer Frauenvereine haben in langer und zäher Vorarbeit zuerst nur die gesetzlichen Grundlagen und dann für die Wahl ihrer Kandidatinnen gearbeitet. Blanche Richard wird zu der Kategorie von Laienrichterin gehören, die das Gesetz mit juge-assesseur pédagogue" umschreibt. Sie arbeitet seit längerer Zeit speziell im Dienste der rechtsbrecherischen Jugend und ist Mitbegründerin des staatlichen Beobachtungsheimes für Schwererziehbare. — Wir wünschen den Genfer Frauen Glück zu ihrem Erfolg und der neuen Richterin ein segensreiches Wirken. —

Jugendschutz in allen Erdteilen.

P. M. Der Schutz für Kinder und Jugendliche erstreckt sich nach und nach auf fast alle Beschäftigungsarten gewerblicher oder nicht gewerblicher Arbeit. Mit ihm begann in den meisten Staaten der gesetzliche Arbeiterschutz überhaupt. Das Mindestalter für die Zulassung zur Arbeit wurde in vielen Ländern immer höher heraufgesetzt, die Arbeitszeit verkürzt und die Nachtarbeit verboten. Diese Maßnahmen erfolgten, um die schädlichen Einflüsse insbesondere der gewerblichen Arbeit auf die im Entwicklungsalter befindlichen Jugendlichen zu verhindern.

Trotz der schweren Wirtschaftskrise, die vielfach von einem gewissen Stillstande der sozialen Gesetzgebung begleitet war, ist, wie das soeben erschienene „Internationale Jahrbuch der Sozialpolitik" berichtet, erfreulicherweise im Jahre 1934 in einer großen Zahl von Ländern der Schutz für Kinder und Jugendliche durch gesetzliche Bestimmungen erweitert, oder es sind vorbereitende Schritte dazu unternommen worden. So hat

Albanien

einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der die Nachtarbeit für Kinder verbietet. In der brasilianischen Verfassung ist das Verbot der Arbeit für Kinder unter 14 Jahren, das Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche unter 16 Jahren und das Verbot der Beschäftigung von Jugendlichen unter 18 Jahren in gesundheitsgefährlichen Gewerben festgelegt worden.

In

Großbritannien

ist am 30. Dezember 1934 ein neues Gesetz über die Beschäftigung von Jugendlichen in offenen Verkaufsstellen in Kraft getreten. Es bestimmt, daß die wöchentliche Arbeitszeit für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren von 74 auf 52 Stunden herabgesetzt wird. In besonders dringlichen Fällen oder in jahreszeitlich bedingten Gewerben sind gewisse Ausnahmen für eine begrenzte Zahl von Ueberstunden vorgesehen für Jugendliche unter 16 Jahren. Weitere Bestimmungen sehen eine ununterbrochene Nachtruhe von 11 aufeinanderfolgenden Stunden vor für Jugendliche unter 18 Jahren in der Zeit zwischen 22 und 6 Uhr im allgemeinen und zwischen 22 und 5 Uhr für bestimmte Auslieferungsarbeiten.

In

Indien

ist am 1. Januar 1935 das Fabrikgesetz in Kraft getreten, das für Kinder und Jugendliche folgende Bestimmungen enthält. Für Kinder unter 15 Jahren ist die tägliche Arbeitszeit von 6 auf 5 Stunden herabgesetzt worden; Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren dürfen nur dann solange wie Erwachsene arbeiten, wenn sie ein Zeugnis über ihre körperliche Eignung beibringen.

In

Italien

ist die Kinderarbeit im Gesetz vom 26. April 1934 neu geregelt worden. Diese Regelung erstreckt sich jetzt auf alle Kinder mit Ausnahme für Haus- oder Heimarbeit und eigene Kinder. Grundsätzlich dürfen Kinder unter 14 Jahren nicht beschäftigt werden. Der Korporationsminister darf jedoch die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren nach Anhörung der zuständigen Berufsverbände zulassen, wenn besondere Verhältnisse dies erforderlich machen, unter dem Vorbehalte der körperlichen Eignung solcher Kinder, der Schulverhältnisse sowie der gesundheitlichen und moralischen Verhältnisse bei den auszuführenden Arbeiten. Das Zulassungsalter ist höher bei gefährlichen oder gesundheitsschädlichen Arbeiten. Jugendliche unter 16 Jahren dürfen nicht zu öffentlichen Vorstellungen oder Filmaufnahmen verwendet werden.

In

Kanada

ist in der Provinz Quebec das Gesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen abgeändert worden. Sein Geltungsbereich ist auf Handelsbetriebe ausgedehnt worden, insbeson-

---

dem er nicht zurückkehren wird, die Empfängnis des „Wunschkindes" in einer gleichsam sinnlich-übersinnlichen Vereinigung erzwingt. Christoph, der nach dem Tode seines Vaters geborene Sohn wächst zwischen 1793 und 1813 in Mainz und auf einem märkischen Rittergute auf; an ihm und an seiner Mutter erfüllt sich das Schicksal des Deutschen jener Zeit. Am Ende stirbt ein Sohn den Opfertod, spürt eine Mutter das Schwert in ihrer Seele, auf daß ein Schritt zu jener Erlösung getan werde, die der Dichterin in den herrlichen Schlußworten des Buches vorschwebt: „Aber der Tag wird kommen — und er muß kommen — da die Tränen der Frauen stark genug sein werden, um gleich einer Flut das Feuer des Krieges auf ewig zu löschen. Der Tag, da der Geist — die Taube — unter dem heiligen Regenbogen über der wiedergeborenen Erde schwebt... Dann setzt der Sohn der Mutter die Krone aufs Haupt."

In ihrem letzterschienenen Roman „Der Weg ohne Wahl", der Geschichte eines jungen, verhängnisvollen inneren und äußeren Mächten preisgegebenen Geschwisterpaares hat Ina Seidel sich in seelische Bezirke begeben, die vielleicht nur noch dem Buchstaber zugänglich sind. Die Dichterin ist hier der Gefahr der Ueberspitzung und der allzu gesucht ammutenden Konstruktion bluts- und erbbedingter Schicksalszusammenhänge nicht entgangen. Ein abschließendes Gesamturteil über dieses Buch ist deshalb heute noch nicht möglich, weil der Roman nur den ersten Teil eines auf 3—4 Bände angelegten Werkes darstellt.

In ihrem jüngst veröffentlichten Werke „Dichter, Volkstum und Sprache" ist Ina Seidel auch als Essayistin hervorgetreten. Sie nimmt auch von Zeit zu Zeit als Publizistin und Vortragsrednerin Stellung zu kulturellen Fragen und es mag in diesem Zusammenhange manche Freunde ihrer Dichtung, die sich mit ihr in der Anschauung, daß Bekenntnis zur Heimat für den Dichter eine Selbstverständlichkeit bedeutet, einig wissen, befremdet haben, daß sie den Tagesfragen gegenüber nicht die schweigend-reservierte Haltung ihrer großen Kollegin Ricarda Huch eingenommen hat und offenbar von der Suggestion gewisser neuzeitlicher Schlagwörter nicht ganz unbeeinflußt geblieben ist. Niemand aber wird darüber vergessen, für welch' kostbare Gaben wir der Dichterin Ina Seidel zu danken haben. Auch daran wollen wir denken, daß diese Frau sich einmal in „Renée und Rainer" im vollen Bewußtsein ihres Eigenwertes als Deutsche mutig zu der Idee einer großen völkerverbindenden Erziehungs- und Friedensgemeinschaft bekannt hat. Ueber allem aber hat sie durch das Leid und die große verstehende und allumfassende Liebe einer Mutter über die Grenzen ihres eigenen Vaterlandes hinaus den Weg zu den Müttern und Kindern der Welt gefunden; daß sie diesen Weg auch in Zukunft gehen möge, ist heute unser Wunsch und unsere Hoffnung.

Maria Rils.

Ajaccio.

Von J. Zellweger-Wyß.

II.

Corte.

Corte, von den Korsen Corti mit einer leichten Betonung des „i" ausgesprochen, liegt im Herzen der Insel. Von Ajaccio und Bastia ist es in vierstündiger Bahnfahrt oder per Auto auf der Route nationale erreichbar.

Innerhalb seiner Mauern haben sich zur Zeit der korsischen Unabhängigkeitskriege Tragödien abgespielt, die Helden nötig machten und die Corte dem Land geopfert hat. Frauen haben dort gewohnt, die den Eid leisteten, keine Ehe einzugehen, um nicht genuesischen Sklaven das Leben zu schenken.

Wer Corte nicht besucht hat, kennt an den blitzenden Augen der Korsen gemessen ihr Bergland, in das sie vernarrt sind, nicht. In Corte liegen die Ehre und der Stolz Korsikas. Ein unbändiger Freiheitsdrang kennzeichnet seine Geschichte.

In Wirklichkeit ist Corte ein vom Ruhm seiner Vorfahren zehrendes Fossenneft, dessen Außenquartiere zu zerfallen drohen und über dessen holpriges Pflaster nur noch die Nagelschuhe der dortigen Garnisonssoldaten klappern. Die hohen Adelshäuser der Gaffori der Arrighi de Casanova und die Gebäude der von Paoli gestifteten Universität gleichen unbewohnten Türmen. Ihre leeren Fensterhöhlen blicken finster und erloschen aneinander vorbei. Das Palais der Romei, die sich einst auf die Seite der Genuesen schlugen und den Meuchelmord an Gaffori, dem General der korsischen Streitkräfte, verübten, wurde durch den Willen der Nation niedergerissen und dem Erdboden gleichgemacht. Der freigewordene Platz dient den Einwohnern als Schuttablagerungsstelle. Auf den Plätzen, über die einst die Ersten des Korsenvolkes schritten, spielen magere Hunde und gackert eine Schar Hühner. Morgens und abends legen um die Hausecken und Mauergewinkel garstige Winde.

Es ist schwer die Statuen Paolis, Gafferis und des Herzogs von Padua in ihrer vollen Wirkung zu würdigen. Der Ausdruck ihrer Gesichter und die Sprache der Gebärden sind einer längst vergangenen Zeit zugewendet. Ihre Haltung zeugt von Mut, Begeisterung und Trotz, aber in der Umgebung von Ruinen scheinen sogar sie an ihrer Sendung zu zweifeln.

Den obersten Teil der Stadt krönt die Zitadelle. Dorthin zogen sich anläßlich der Genuesenbelagerungen die letzten fechtenden Korsen zurück, um mit dem Mute der Verzweiflung ihre fanatisch geliebte Freiheit zu retten. Die Aussicht auf das weiße Rotondmassiv und die Abstürze des Niolo mag sie in dem Vorsatz, den ihnen ihr siedendes Blut gebot, bestärkt haben.

Tief unten rauschen der Tavignano und der Restonicabach, die sich am Fuß der Zitadelle zu einem ansehnlichen Strom vereinigen, und über die Bogen der Steinbrücken ziehen hochbeladene Esel zur Stadt hinaus.

Auf einer Anhöhe, dicht neben der Straße nach Bastia liegt die Gräberstadt Cortes. Der Korse hat für seine Toten eine grenzenlose Bewunderung. Er treibt mit ihnen einen Kult, der im Vergleich zur Dürftigkeit seines Lebens, sinnlos ist. Jede Familie besitzt eine eigene Gruft, bestehend aus einem weißgestrichenen, fensterlosen Haus inmitten eines kleinen Gartens, an dessen Ecken schlanke Zypressen stehen. Die Gräberfront schaut nach der Stadt, die wie ein wundes Tier an ihrer Halde emporklimmt, aber beide Symbole, Corte und die Stätte der Toten, verkörpern den Inbegriff korsischen Lebens.

Von vier Uhr abends an liegt Corte im Schatten und der Bergwind weht durch sein Tal. Die Zypressen neigen sich tief zu den Toten und ihre Wipfel berühren sich. Hinter den Zacken des Niolo verschwindet die Sonne. Die gegenüberliegenden Bergrücken sind in ein unendlich weiches Braun getaucht. Ihre Formen treten so scharf hervor, daß sie vom Licht modelliert zu sein scheinen. Darüber schwebt das Blau eines korsischen Abendhimmels. Im weitesten Umkreis ist niemand zu sehen. Kein Ton wird hörbar. Jetzt strahlt Corte eine Ruhe aus, die begütigt die geliebt sein will und deren Einfluß sich dahin äußert, daß das Herz schneller zu klopfen beginnt.

Geistliches Spiel in Einsiedeln.

E. N. Das kahle Hochtal liegt im Abendschein. Weit dehnen sich die bräunlichen Wiesen, umrahmt von dunkel bewaldeten Hängen. In der Ferne sind die zackigen Höhen der Wäggitalerberge sichtbar, und

bere auf offene Verkaufsstellen mit Ausnahme von solchen, in denen nur Mitglieder der eigenen Familie beschäftigt sind. Der Zeitraum, in dem die Nachtarbeit verboten ist, wurde verlängert und die Zahl der zulässigen Ueberstunden vermindert. Die Beschäftigung von Jugendlichen unter 18 Jahren kann in gefährlichen oder gesundheitsschädlichen Betrieben verboten werden.

In

Mexiko

wurde durch Verordnung die Liste der Gewerbe mit gefährlichen oder gesundheitsschädlichen Arbeiten, in denen Kinder unter 14 Jahren nicht beschäftigt werden dürfen, erweitert. In Uruguay beschränkt das Kinderschutzgesetz das Zulassungsalter auf 14 Jahre.

In den

Vereinigten Staaten

ist der Kinder- und Jugendlichenschutz besonders durch die Wettbewerbsordnungen geregelt worden. Diese Ordnungen haben zu einer fast vollständigen Beseitigung der Kinder- und Jugendlichenarbeit in der Industrie geführt. Man schätzt, daß etwa 100,000 Jugendliche unter 16 Jahren auf diese Weise geschützt wurden und daß für weitere 50,000 Jugendliche über 16 Jahren die Arbeit in gesundheitsgefährlichen Betrieben verboten worden ist. Unter 500 Wettbewerbsordnungen befinden sich nur 13 (diese für nicht gewerbliche Arbeiten), die die Beschäftigung von Jugendlichen unter 16 Jahren zulassen.

Bekanntlich hat die Internationale Arbeitskonferenz verschiedene Jugendschutzübereinkommen angenommen. Davon beziehen sich drei auf den Jugendschutz für gewerbliche und nichtgewerbliche Arbeiten. Drei weitere Uebereinkommen sind dem Jugendlichenschutz in der Seeschiffahrt gewidmet, und zwar das Uebereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung zur Arbeit auf See (28 Staaten); das Uebereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung als Kohlenzieher oder Heizer (28 Staaten); das Uebereinkommen über die ärztliche Untersuchung der in der Seeschiffahrt beschäftigten Jugendlichen (26 Staaten).

Im Jahre 1934 wurde das Uebereinkommen über das Mindestalter (Gewerbe) ratifiziert durch Brasilien und Nikaragua. Vorbereitende Maßnahmen für eine spätere Ratifikation wurden für dieses Uebereinkommen in Finnland, Litauen und Oesterreich ergriffen. Das Uebereinkommen über das Mindestalter in nichtgewerblichen Betrieben wurde ratifiziert von Belgien und Spanien. Vorbereitende Maßnahmen für eine spätere Ratifikation dieses Uebereinkommens wurden ergriffen in Finnland, Frankreich, Jugoslawien, Niederlande, Oesterreich und Polen. Das Uebereinkommen über die Nachtarbeit der Jugendlichen wurde ratifiziert von Brasilien und Nikaragua. Vorbereitende Maßnahmen für eine spätere Ratifikation wurden von Finnland ergriffen.

Eine eigenartige Lebensaufgabe

stellte sich einer deutschen Diakonissin. Ueber ihren Weg und ihre große Leistung erzählt die ehemalige Lehrerin der nun schon Betagten im folgenden:

„Mein erster Schritt ins Leben führte mich in das Haus eines Landgeistlichen, dessen Kinder ich unterrichten und mit erziehen helfen sollte. Ein fröhliches Leben herrschte in dem kinderreichen Haus, das mir eine zweite Heimat wurde.

Unter meinen Zöglingen war ein Mädchen, damals acht Jahre alt, die allgemein nur „der Faselfuchs" genannt wurde, denn sie hatte rote Haare und galt nicht für sehr begabt; das Lernen wurde ihr schwer und anscheinend fehlte ihr das Verständnis dafür, weshalb man sich so abquälen müsse. Von dem außergewöhnlichen Werdegang dieses Mädchens, Amelie genannt, will ich erzählen, denn es steht wohl einzig da, was sie geleistet.

Das Leben auf dem Lande war einer Verheiratung nicht günstig, nur die älteste und die jüngste der sieben Töchter heirateten, zwei wurden Diakonissen, darunter Amelie. Nach dem Tode des Vaters zog die Mutter mit den noch zu Hause weilenden Kindern in die Universitätsstadt, in der ihr ältester Sohn, ein selten begabter Mann, Professor war. Da Schwester Amelie von zarter Gesundheit war, so bekam sie die Erlaubnis, bei ihrer Mutter wohnen zu dürfen, — sie war als Gemeindeschwester angestellt, damit ihr die nötige Pflege nicht fehle. So arbeitete sie treu und gewissenhaft in ihrer Gemeinde, wie denn Treue ein hervorstechender Zug ihres Charakters ist. Sie verkehrte auch viel in der Familie ihres Vorgesetzten, und als ein Knabe geboren wurde, wählte man die sehr geschätzte Schwester Amelie als Patin, was diese außerordentlich beglückte. Mit der Zeit entdeckte man, daß der Knabe blind geboren sei, was Schwester Amelie bewog, ihn nur umso fester ins Herz zu schließen.

Die Jahre vergingen, der Knabe mußte zur Schule, da schrieb sie die nötigen Bücher für ihn in Blindenschrift und lernte mit ihm. Als er reif für das Gymnasium war, erklärten die Lehrer, daß sie keinerlei Garantie übernehmen könnten, das Haus müsse dafür sorgen, daß er lerne. Wieder übernahm es Schwester Amelie, ihn durch das Gymnasium zu bringen. Nicht nur, daß sie alle Bücher, die er gebrauchte, in Blindenschrift schrieb, — allein schon eine achtungswerte Leistung —, nein, sie lernte auch mit ihm Lateinisch, Griechisch nebst allem übrigen. Damals schrieb sie mir einmal: „Hoffentlich will er nicht Theologie studieren, sonst muß ich auch noch Ebräisch lernen?" Natürlich will er, der Sproß aus geistlichem Hause, Theologie studieren und so lernte sie gottergeben auch Ebräisch und schrieb mir darüber: „Da ich doch alles lernen muß, so will ich auch mein Ebraikum machen und mein Abitur." Sie bestand beides und wunderte sich, wie liebenswürdig alle Herren Examinatoren gegen sie gewesen seien. Mittlerweile war sie nämlich über Mitte der fünfziger Jahre geworden und saß mit der Schwesternhaube auf dem ergrauenden Haar unter den jugendlichen Prüflingen.

Mit ihren Zeugnissen in der Tasche machen die beiden sich nun auf, die Universität zu beziehen und Theologie zu studieren, denn Schwester Amelie ist in Geschmack gekommen und macht immer mit. Mittlerweile waren die Eltern ihres Schützlings gestorben, ob Vermögen vorhanden gewesen, weiß ich nicht, möchte es aber bezweifeln, da ja ein flottes Studentenleben für ihren „Pflegesohn" sowieso ausgeschlossen war, so konnte alles sparsam eingerichtet werden. Sie wohnten im Convikt, aßen billig in der Studentenküche, vielleicht bekam er auch Stipendien, und Schwester Amelie schrieb nicht nur alle Vorträge der Professoren für ihn in Blindenschrift und nahm sie mit ihm durch, sondern stopfte auch seine Strümpfe, flickte seine Wäsche und Kleider, machte das Frühstück und Abendbrot, kurz war

Student und Hausmutter.

in einer Person. Wahrlich, ein reich ausgefülltes Leben, ein vorbildliches Frauenleben, ganz aufgehend in der Liebe und Sorge für andere, denn auch die übrigen, im Convikt lebenden Studenten nahm sie unter ihre mütterlichen Flügel und betreute sie mit.

So zogen sie denn von einer Universität zur anderen, studierten fleißig, nahmen teil an allem, was das Studentenleben bot und der Teilnahme wert war und bereiteten sich schließlich zum theologischen Examen vor, das beide cum laude bestanden. Wieder wußte Schwester Amelie, die nun 60 Jahre alt geworden war, nicht genug die Güte und Freundlichkeit der Herren Examinatoren ihr gegenüber zu rühmen. Den Doktor schenkte sie sich, den machte ihr „Pflegesohn" allein, aber die böse Welt behauptete, daß sie nicht unschuldig an der Doktorarbeit gewesen sei. Das Ziel einer jahrzehntelangen Arbeit war erreicht, nun galt es, die Früchte zu ernten, das Gelernte in die Tat umzusetzen

Es gelang, für den jungen Kandidaten eine Stelle in Bethel zu bekommen, wo er bei dem Unterricht der jungen Theologen mitzuwirken hatte, während Schwester Amelie sich als Hausmutter des Studentenheims nützlich machte. Die Muße, die ihr Amt ihr ließ, benutzte sie, um in einem Jahre drei Fünftel des alten Testaments in ebräischer Sprache in Blindenschrift zu schreiben, sowie ein ebräisches Wörterbuch, gleichfalls in Blindenschrift, das erste seiner Art. Es ist dies das einzige Werk, auf das sie stolz ist, wohl weil eine besonders große Arbeitsleistung darin steckt.

Dann aber traf sie ein harter Schlag. Sie erkrankte plötzlich schwer, nach einer Nachricht an der Schlafkrankheit, nach anderer an der Gehirngrippe; doch wie immer die Krankheit auch genannt werden mag, Tatsache war, daß sie schlief, Tage, Wochen, Monate hindurch schlief, ohne Unterbrechung; mit Mühe nur konnte man ihr Nahrung einflößen. Im März war sie krank geworden, im August konnten zwei Schwestern sie zu ihrem Bruder geleiten und Weihnachten verließ sie zum erstenmal auf Stunden das Krankenzimmer. Das sind nun zwei Jahre her. Die letzte Nachricht sprach von verschiedenen Rückfällen, doch sei ein Fortschritt wahrzunehmen und sie hoffe, in absehbarer Zeit wieder leichte Arbeit in der Gemeinde tun zu dürfen. Sie hat mir nicht gestattet, ihren Namen zu nennen, „der tue nichts zur Sache, nur, daß auch eine unbegabte Schülerin von mir mir habe Ehre machen können."

Die Frau in Abessinien.

Ueber das Leben der abessinischen Frauen wissen wir wenig. So viele Bücher und Reiseberichte über die Stellung der Frau in Indien aussagen, so spärlich sind unsere Quellen, die über Leben und Arbeiten der Frauen Inner-Afrikas berichten. So entnehmen wir gerne, was Dr. G. Ks. im „Bund", offenbar auf Grund von Aussagen der in Genf weilenden Landeskundigen zu berichten weiß. Red.

„Wie das Leben des abessinischen Volkes im allgemeinen auf Grund althergebrachter, streng beobachteter Sitten und Gebräuche abläuft, so regelt sich auch

die Arbeit

dieses Volkes nach alter Tradition. Sie ist vor allem nach Geschlechtern geteilt. Mit wenig Ausnahmen übt der Mann ganz andere Tätigkeiten aus als die Frau.

Den Frauen ist vor allem die Arbeit in der Küche vorbehalten. Kühe dürfen sie keine melken, auch keine Tiere töten. Sie mahlen Korn und holen Wasser von den oft mehrere Kilometer entfernten Wasserstellen. Das Kornmahlen ist eine schwere Arbeit. Es geschieht mit Hilfe eines großen flachen Steines, auf dem man einen kleineren Stein, im Gewicht von 4—5 Kilogramm hin- und her reibt. Diese primitive Technik erfordert viel Zeit, um das nötige Mehl für eine ganze Familie zu beschaffen. Die Frauen führen die Feldarbeiten aus, spinnen, sammeln Holz und leisten die niedrigeren religiösen Dienste. Einige Beschäftigungen, wie Verkauf von Erzeugnissen auf dem Markt, einzelne Hausarbeiten sowie Betteln werden von Männern und Frauen ohne Unterschied ausgeübt.

Das Mädchen wird vom 12. Lebensjahre an sowohl in bezug auf Heiratsfähigkeit als auch auf Arbeitsfähigkeit als erwachsen betrachtet. In den mittelständischen Familien muß die Frau sehr schwer arbeiten. Sie wird als Dienerin betrachtet, und ihre Tätigkeit unterscheidet sich in nichts von der einer Sklavin.

Wie der männliche Sklave von seinem Herrn für alle Arbeiten des täglichen Lebens benützt wird, so auch die Frau. Bei ihr tritt jedoch noch die Möglichkeit der Aufzucht weiterer Sklaven hinzu. Der Kaufpreis einer jungen Sklavin ist daher viel höher als der eines Sklaven. Kinder gehören dem Besitzer der Mutter von Geburt an. Auf Familienbindungen wird keine Rücksicht genommen, so daß die Familie eines Sklaven durch Weiterverkauf oder Erbschaft nach allen vier Winden zerrissen werden kann. Doch wird immer wieder von allen Landeskennern betont, daß die tatsächliche Stellung und Behandlung des Sklaven eine bessere ist, als von Rechts wegen zugestanden wird. Auch sind ja tatsächlich Bestrebungen im Gange, die Sklaverei abzuschaffen.

Ganz anders nimmt sich die Stellung der vornehmen Abessinierin neben den unteren Ständen aus. Sie ist viel freier und verfügt über Dienerschaft und Sklaven. Die vornehme Frau Abessiniens ist im Hause sehr tätig, lebt aber nach außen zurückgezogen. Auf der Straße zeigt sie sich nur, wenn sie auf ihrem Maultier zur Kirche oder zum Besuche von Verwandten reitet, immer in Begleitung von Dienern. Dann ist ihr Haupt weiß verschleiert und nur ein Schlitz für die ausdrucksvollen Augen freigelassen. Die Kopfbedeckung besteht aus einem grauen Filzhut mit grüngefütterter Krempe. Die beliebteste Hausbeschäftigung ist das Fadenspinnen aus Baumwolle, das schon von ganz klein auf geübt wird. Auch das Korbflechten wird von den Frauen von Kind an betrieben. Wohlhabende Frauen pflegen solcherlei Beschäftigungen zu ihrem Vergnügen, die ärmeren Frauen jedoch bringen ihre Erzeugnisse zu Markte.

Die Verheiratung

des erwachsenen Mädchens erfolgt auch in den vornehmen Familien sehr frühzeitig, aber die Heiratsbedingungen sind für die Frauen günstig. Der Bräutigam zahlt den Brauteltern eine bestimmte Summe und außerdem schenkt er der Braut selber, je nach dem Vermögensstand, Wäsche, Kleider, Maultiere und Sklaven, Gaben, die auch im Falle der Scheidung Eigentum der Frau bleiben. Merkwürdigerweise scheint die Scheidung eher die Regel zu bilden, desgleichen der Umstand, daß der Mann in Scheidungsprozessen meistens unterliegt. Ueberhaupt wird die Abessinierin als sehr klug und vor allem juristisch äußerst begabt geschildert. Eine Schriftstellerin, die jahrelang in Addis Abeba als praktische Aerztin tätig war, erzählt, daß die Abessinierinnen die Europäer mit ihren juristischen Fähigkeiten oft geradezu verblüffen. „Nie", so schreibt sie, „ist es mir zu Ohren gekommen, daß eine abessinische Frau in den zahlreichen Prozessen, die sie zu führen pflegt, sich eines Advokaten bediente, sei es in Angelegenheiten der Scheidung, Vermögensverwaltung oder Politik." Als vor mehreren Jahren eine abessinische Vornehme eine Verschwörung gegen das Leben des Prinzregenten anzettelte, wurde sie zum Tode verurteilt. Sie aber hielt vor dem Prinzregenten selber eine so glänzende Verteidigungsrede und legte ihre Beweggründe in solch kluger, geschickter und witziger Weise dar, daß das Staatsgericht das Urteil abmilderte. Sie mußte anstatt zu sterben ins Kloster wandern.

Trotz ihrem offenbar sehr berechnenden Charakter könnte man aber die Abessinierin doch wieder nicht als reine Materialistin bezeichnen. Als Beispiel werden sehr glückliche Mischehen zwischen Europäern und Abessinierinnen angeführt. Falls die Treue und Hochachtung beide Teile beseelt, haben die Europäer in ihren abessinischen Frauen bis in den Tod getreue Ehepartner gefunden.

Abgesehen von der älteren Geschichte ist es gerade in jüngster Zeit zweimal vorgekommen, daß abessinische Frauen als Kaiserinnen den Thron bestiegen. Es waren dies die Kaiserinnen Taitu und Zauditu, die beide als sehr fähig galten. In Abessinien ist der Kaiser oder Negus Negusti (d. i. König der Könige) Oberherrscher auch über die zum Reiche gehörenden Fürstentümer, wenn man sie so nennen will. In diesen Unter-Königreichen ist es ebenfalls schon öfters vorgekommen, daß Frauen als Königinnen auf den Thron gelangten.

Fürwahr, Abessinien ist ein Land der Gegensätze, wie man schon an der Rechtsstellung der Frauen ersehen mag.

Weder „Blaustrümpfe" noch „Seelchen"

Vor kurzem lasen wir im Reisebericht eines führenden schweizerischen Journalisten, daß ihm in Finnland Eindruck gemacht habe, mit welcher Selbstverständlichkeit die finnischen Frauen eingereiht seien als Berufstätige und auch als Parlamentarierinnen. (Die Finnländer-

Wer hustet gefährdet seine Lunge

Hilfe bringt auch bei chronischem Bronchialkatarrhen und Asthma das von Professoren, Aerzten, Heilanstalten erprobte und anerkannte Silphoscalin (Comp. Calc. glyc. ph., Silic., Stront., Lith., Carbo med., Ol. erucae sacch. lact.), weil es durch wirksame Schutzstoffe das zarte Atmungsgewebe gegen Erkältungen und Bakterien panzert. — Packung mit 80 Tabl. »Silphoscaline« Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, dann (c2524

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

P 34 K

BASEL

P 1489-2 Q

Hotel Baslerhof

Christliches Hospiz, Aeschenvorstadt 35

Bestbesuchtes Familienhotel. Moderner Komfort. Zimmer mit Bad und Telephon von Fr. 4.— an. Alkoholfreie Restauration. Eigene Konditorei. Reduzierte Preise

---

als Abschluß des Altpfades ragen die beiden Mythen, wie zwei mahnende Gestalten, in den Himmel auf. Mitten in dieser herben Schönheit unserer Voralpen liegt der weltberühmte Wallfahrtsort Einsiedeln.

Wir durchschreiten die Gassen und gelangen auf den Klosterplatz, der am Ende des Fleckens liegt, symbolisch außerhalb des täglichen Lebens, in unmittelbarer Nähe der Natur. Groß und still liegt der weite Platz, der sich vom Liebfrauenbrunnen mit den zwölf Röhren zu dem von zwei stolzen Barocktürmen flankierten Hauptportal hinaufzieht, vor uns. Schräg fallen die Sonnenstrahlen in die Kirche und tauchen die mächtigen, reich verzierten Gewölbe, die Galerien und Altäre in ein goldenes Licht. Gläubige knien in inbrünstigem Gebet vor dem wundertätigen Gnadenbild. —

Leise sinkt sich der Abend herab, und immer lebhafter wird der Verkehr auf dem Platz. Zahlreiche Automobile und Autocars fahren an, und aus der Hauptstraße strömen die vom Bahnhof kommenden Menschen heran. Gegen 9 Uhr sind die Bankreihen dicht besetzt; alles in gespannter Erwartung der Aufführung von Calderons Großem Welttheater.

Nun fangen die Glocken der Kirche zu läuten an, drei Engel verkünden mit Posaunenstößen den Beginn des Spieles, und der obere Teil des Platzes, der den Himmel darstellt, wird hell erleuchtet. Unter Orgeltönen schreiten aus dem weitgeöffneten Hauptportal die Scharen der weißgekleideten Engel heraus und stellen sich in harmonischen Gruppen zu beiden Seiten auf, um dem Meister zu huldigen. Nachdem dieser von der Welt die Aufführung eines Spieles auf ihrer Bühne, der Erde, gewünscht hat, treten aus den Arkaden zu beiden Seiten des Platzes, der in seinem untern Teil noch im Schatten liegt, die Scharen der ungeborenen Menschen in dunkeln Gewändern. Ein eindrucksvolles Bild! Sieben Rollen hat der Meister zu verteilen: König, Schönheit, Reichtum, Weisheit, Landmann, Bettler und Kind, und er wählt die Träger frei aus der großen Menge der Ungeborenen, unbekümmert darum, daß sich unzählige Arme den Rollen des Königs, der Schönheit und des Reichen entgegenstrecken, daß Landmann und Weisheit großem Zögern begegnen, während beim Nennen des Namens Bettler alles zurückschreckt. Da die Ungeborenen nun um die Seelen bitten, schreiten auf Befehl des Meisters die Engel mit leisem Tritt hernieder und reichen jedem der Menschen ein kleines Oellämpchen, was zu einem ernsten, eigenartig stimmungsvollen Reigen der dunkeln Menschenkinder mit den hellen Engelfiguren Anlaß gibt. Während sich die Scharen der Menschen mit ihren Lichtlein über den immer noch im Schatten liegenden Platz in die Arkaden zurückziehen, treten die himmlischen Heerscharen unter Musikklängen durch das Portal wieder in die Kirche. Es bleiben auf dem Platz allein die sieben Ausgewählten mit der Welt zurück, die ihnen durch ihre Dämonen die Requisiten ihres Standes austeilt. Alles ist zum Spiel bereit, und nun wird auch der untere Teil des Platzes, die Welthühne, hell erleuchtet. Zwei Tore, links und rechts des Aufganges, bei denen sich die Genien der Geburt und des Todes aufstellen, bedeuten Anfang und Ende des Spieles. — Wieder öffnet der Himmel seine Pforten, und die Engelscharen, im Wechsel mit einem Nonnenchor, singen und lobpreisen Gott, worauhin die jugendlichen Engel in einem entzückenden Reigen, der sich auch über die Welthühne erstreckt, ihrer Freude Ausdruck geben. Eindringlich mahnt das Gesetz nochmals an die Bedeutung des Spieles: Du sollst wie dich den Nächsten lieben; tue recht, Gott über dir. — Weisheit und Schönheit betreten zuerst die Bühne des Lebens: jene ernst und gemessen, in dunkler Nonnenkleidung, gefolgt von einem Chor von Klosterfrauen in schwarz-weißer Gewandung mit Wimpeln und Standarten: diese in einem kleidsamen, roten Gewand, tändelnd und unter Mandolinenklängen, begleitet von einer Schar junger Mädchen mit herrlichen Rosengirlanden. Es folgt der Reiche, dessen aus jungen Männern, üppigen Mädchen und Budelsackpfeifern bestehende Gruppe auf ein bräunliches Rot abgestimmt ist, während der Landmann mit seinem Gefolge von Schnittern und Schnitterinnen die blaue Farbe vertritt. Der Bettler kommt mit seinen Leidensgefährten, in graue Lumpen gehüllte, Mitleid erregende Gestalten; und als letzter erscheint, vom Volk mit lauten Heilrufen begrüßt, der König mit seinem bunten Gefolge von Kriegsmannen und Hofleuten. Im Halbkreis stellen sich die Gruppen auf, drei rechts, drei links, die Hauptfigur auf einem kleinen Postament, die Nebenfiguren um sie gruppiert, während in der Mitte der Blick auf den Meister und die ihn umgebenden Engelscharen frei bleibt. Das Spiel, das nun vor sich geht, ist das Leben selbst: der König wird gekrönt, der Reiche genießt sein Leben mit Prassen und Jubeln, die Schönheit kokettiert, der Landmann müht sich im Schweiße seines Angesichtes, der Bettler bittet um Brot und wird von allen, außer der Weisheit, der Kirche, abgewiesen, die ihrerseits vom König gegen die Angriffe des Reichen in Schutz genommen wird. Mahnend tönen, wenn ein Spieler in seiner Rolle stockt, die Worte des als Souffleur wirkenden Gesetzes dazwischen: tue recht, Gott über dir. — Wie sie gekommen, tritt einer nach dem andern, vom Tode geholt, von der Bühne ab: in Reue über das geführte Leben und die verpaßte Gelegenheit zu bessern Taten der König und die Schönheit, unwillig der Reiche, mit Freuden der Bettler, getrost im Gedanken an die Gnadenmutter der Landmann, gefaßt die Weisheit. Von Neuem liegt die Welthühne im Schatten. — Dann steigen die sieben Gestalten aus dem Grab hervor, müssen der Welt die ihnen verliehenen Requisiten zurückgeben und vor den Meister treten, der nun entscheidet, wer würdig ist, mit ihm das Mahl zu genießen. Mit erhobenen Händen knieen sie regungslos im weiten Halbrund und erwarten den Urteilsspruch. Weisheit und Bettler werden sofort auserwählt, während der König auf Einsprache der seinerzeit von ihm beschützten Kirche, der Landmann auf Fürbitte der heiligen Jungfrau und die Schönheit der bekundeten Reue wegen Gnade finden. Das ungeborene Kind, das im Leben nicht aufgetreten, daher weder gut noch böse ist, muß weggewiesen werden; der Reiche wird in die Tiefen der Hölle verdammt. — Wieder läuten die Glocken, und die Auserwählten ziehen mit dem Meister und seinen himmlischen Scharen unter den Klängen des Liedes: „Großer Gott, wir loben dich" durch das Portal der Kirche in das Paradies ein.

Das Spiel, das uns während zwei Stunden gefesselt und in Spannung gehalten hat, ist zu Ende. Der ewige Sinn von Tod und Leben, Diesseits und Jenseits, Gut und Böse hat sich uns offenbart und, wenn es sich auch um eine ausgesprochen katholische Auffassung handelt, doch seinen Eindruck auch auf Andersgläubige nicht verfehlt. Auf jedes Detail wird in diesem Stück verzichtet; in urtümlicher Größe und Einfachheit spielt sich die Handlung mit ihrer überzeugenden, fast erschreckend konsequenten Symbolik ab. Wie ein alter Holzschnitt, der mit wenigen Linien das Wesentliche betont, mutet uns das Spiel an, denn auch die Inszenierung bringt in Bewegung, Gruppierung, Farbe und Musik diese erhabene Größe zum Ausdruck.

Gegen Ende des Spieles ist der Vollmond über dem schwarzen Wald hinter dem Klostergebäude aufgegangen und wirft sein silbernes Licht auf den Platz. Still, noch ganz im Banne des Erlebten, erheben wir uns und fahren durch die herrliche Mondnacht heim, vor dem Auge die prächtigen Farben und Bilder, im Ohre die stimmungsvolle Musik und im Herzen die tiefe Bedeutung des Spieles: tue recht, Gott über dir. —

rin besitzt ihre vollen bürgerlichen Rechte seit 1907, also längst bevor nach dem Ende des Weltkrieges einige andere Staaten den Frauen politische Rechte gaben. Red.) Man kann wohl überall da, wo Mann und Frau seit Jahrzehnten politisch gleichgestellt sind, ähnliches beobachten: Kameradschaftliche Arbeit von Mann und Frau in allen Berufsgebieten, wo Frauen vertreten sind. Daß Frauen auch auf dem Gebiete der Presse hochstehende Arbeit leisten, wissen die der Pressearbeit Nahestehenden wohl. In der Schweiz z. B. sind die vorzüglichen Leistungen der zu früh verstorbenen Redaktorin der „N. Z. Z.", Dr. Ella Wild, bei Lesern und Mitarbeitern unvergessen.

Umso bedrückender muß berühren, wie heute in Deutschland die Mitarbeit der Frau in der Presse eingeschätzt wird. Wir wollen uns allerdings vor Verallgemeinerung hüten, aber was harmlos und nett eine Teilnehmerin aus einem kürzlich abgelaufenen „Schulungskurs für Jungschriftleiter" (in dem doch wohl der Nachwuchs der Redaktoren erzogen wird) erzählt, zeigt uns, wie heute die Mitarbeit der jungen Frauen von ihren jungen Herren Kollegen gewertet wird. Wir entnehmen einem Bericht der Korrespondenz „Frauenleben — Frauenschaffen":

...„Fünf Schriftleiterinnen, 54 Schriftleiter — es ist klar, daß wir Mädels in diesem Semester manchmal zu kurz kamen, denn der Lehrplan und überhaupt der ganze Schulbetrieb waren ja vorwiegend auf die Jungschriftleiter abgestellt. Manchmal fühlten wir uns deshalb auch so etwas wie „Anhängsel." Aber wir haben trotzdem eine ganze Menge mitbekommen. Es ist geplant, später einen besonderen Lehrgang nur für Jungschriftleiterinnen zu veranstalten, und ich hoffe, daß dann Frauen auf die Schulung maßgebenden Einfluß haben werden.

Wie oft bekamen wir von Außenstehenden zu hören: „Was wollt denn Ihr Mädels überhaupt in der Presse?", worauf wir nur immer antworten konnten: „Soziale und kulturelle Fragen in der Tagespresse, Frauen- und Kinderbeilage, Frauenzeitschrift, Modezeitschrift und selbstverständlich das Arbeitsgebiet der Frau, die Hauswirtschaft, muß Arbeit der Schriftleiterin sein." Auch spürt die Frau als Leserin sehr genau, ob eine Frau, mit dem ganzen Verständnis für fraulichen Eigenheiten und Wünsche, für sie arbeitet. „Erlebtes Leben" soll aus Berichten und Aufsätzen sprechen, intuitives Erfassen und feines Einfühlungsvermögen — wer will leugnen daß gerade die Frau solche Fähigkeiten besitzt?

Aber Voreingenommenheit und Mißtrauen sind groß. Ihnen begegneten wir „Langhaarigen" am Beginn des Kursus' von seiten unserer Herren Berufskameraden in großem Maße. „Intelligenzbestien" war eines der zartesten Komplimente, die man uns machte. Aber als man merkte, daß wir weder „Blaustrümpfe" noch überempfindliche „Seelchen" waren, da zog ein so kameradschaftlicher Ton — „rauh aber herzlich" in der Presseschule ein, daß wir Mädels uns nicht zu beklagen hatten. Es wurde sogar neidlos zugegeben und anerkannt, wenn wir mit einer guten Arbeit „glänzten" — und das will schon etwas heißen!"...

Wenn auch dieses kindische Geplauder und diese Einschätzung fraulicher Mitarbeit gewiß nicht als gültig für alle Kreise der journalistisch Tätigen angesehen werden muß, so gehen wir doch nicht fehl, hier ein typisches Bild des Nachwuchses der in der Presse Tätigen vor uns zu sehen. Möglicherweise hat unsere junge Pressebeflissene hier über den gleichen nationalsozialistischen „Jungschriftleiterkurs" berichtet, von dem das Fachblatt „Deutsche Presse" u. a. schrieb: „Sie schreiben viel, aber sie haben nichts zu sagen"; sie überboten sich in „exaltriertem Geschwoge und schrecklichen Stimmungsversuchen"; unter sieben Aufsätzen, Artikeln, Berichten dieser Eleven, davon jeder doch schon eine redaktionelle Lehrzeit von neun Monaten hinter sich hatte, tauge höchstens einer etwas. Bestenfalls „Routine, aber kein Nachwuchs".

Vom Schweizer Pressetag.

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Pressevereins, die Samstag und Sonntag in Luzern tagte, erfreute sich eines trefflichen Besuchs, wohl vor allem, weil es galt, Stellung zu nehmen zur Schaffung eines neuen Presserechts.

Die Geschäfte wickelten sich unter der Leitung des Zentralpräsidenten Dr. M. Feldmann rasch ab. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt. Als neu gewählter Präsident leitet von nun an Dr. Edwin Strub von der Basler Nationalzeitung den Verein.

Im Zentrum stand die Frage der Schaffung eines neuen schweizerischen Presserechts, die sich durch die Entwicklung des Notrechts bei Bund und Kantonen immer mehr aufdrängt. Dr. Feldmann referierte und führte in klarer Rede folgendes aus: Die Presse hat wohl in der — auf Begehren des Zentralvorstandes neu geschaffenen — konsultativen Pressekommission ein bescheidenes Mitspracherecht in Konfliktfällen ihrer Mitglieder, aber die rechtlichen Kompetenzen bleiben unklar, darum hat sich der Zentralvorstand entschlossen, in einer Eingabe an den Bundesrat entschlossen, auf eine endgültige, klare Lösung der Frage im Sinn rechtlicher Festlegung der Freiheit wie der Verantwortung der Presse und des Schutzes vor Mißbrauch der Pressefreiheit hinzuwirken.

Die Generalversammlung erteilt dem Vorstand den Auftrag, seine Arbeit in enger Fühlungnahme mit den Sektionen und unter Respektierung des föderalistischen Charakters der Eidgenossenschaft fortzusetzen und besonders auf die wirksame Wahrung und Abgrenzung der Pressefreiheit und eine Verbesserung der rechtlichen, moralischen und materiellen „Stellung des journalistischen Berufes Bedacht zu nehmen."

Nach lebhafter Aussprache wurde mit großem Mehr eine Resolution angenommen, des Inhalts, daß der Verein Anspruch erhebe „in Wahrung der seiner Obhut anvertrauten beruflichen Interessen und unter Berücksichtigung der allgemeinen staatspolitischen Gesichtspunkte an der Neugestaltung der presserechtlichen Verhältnisse in der Schweiz mitzuwirken."

Ein geselliger Abend im Kursaal, eine vom Wetter leider nicht sonderlich begünstigte, aber trotzdem schöne und frohe Fahrt auf dem See, schließlich ein Mittagessen auf dem Bürgenstock gaben dem Preßfest seinen würdigen Abschluß. Da der neue Leiter Mitglied des Basler Frauenstimmrechtsverbandes ist, kann auch die Frauenpresse seine Wahl nur begrüßen und darf sicher sein, für eventuelle Wünsche an den Zentralvorstand bei seinem Präsidenten ein geneigtes Ohr zu finden. E. A.

Zeiten ändern sich.

Merkwürdig geht es oft zu mit der Gunst der öffentlichen Meinung. Lieblinge des Publikums, vom Beifall der Menge und der Bewunderung zahllosser Verehrer Verwöhnte können in Armut und Einsamkeit sterben; aber es kommt auch vor, das Verspottete und Verlachte in späten Jahren oder auch lange nach ihrem Tode zu hohen Ehren kommen.

Zwei Frauen z. B. ist solche Ehrung zu Teil geworden:

In London steht, in nächster Nähe des imposanten Parlamentsgebäudes, von hübschem Park umgeben, das reizvolle Bronce-Standbild von

Mrs. Pankhurst.

Während bei uns zu Lande „die Suffragette" noch immer als Schreckbild für alle guten Bürger, leider auch für viele unserer jungen Mädchen gilt — man sieht sie vor sich, wie sie „unweiblich", in Männerkleidung und mit harten, fanatischen Zügen daherkommt, Scheiben einwirft und ihr lautes Wesen treibt — hat die Wirklichkeit ihr gültiges Wort gesprochen: Mrs. Pankhurst, die Führerin der sog. Suffragetten, die vor 30 und mehr Jahren von sich reden machten, wird heute von ihren Anhängern gefeiert als das, was sie wirklich ist: eine Frau, die im Dienst für das Wohl des Ganzen lebte und die ihre ganze große Kraft des Geistes und der Seele einsetzte unter Opferung jeden Behagens, um die Stellung der Frauen in Gesetz und Recht zu verbessern. Die feinen Gesichtszüge, das lebhafte Spiel der Hände, das weich wallende Gewand, sie geben in Einheit das Bild einer klugen, energischen und warmfühlenden Frau wieder.

Eine Ehrung anderer Art erfuhr vor kurzem die Spanierin

Maria Pineda.

Aehnlich der türkischen Regierung, die kürzlich in einer Serie von Postmarken die Bilder bedeutender Frauen bekanntgab, hat die spanische Postverwaltung nun eine Briefmarke in Umlauf gesetzt, welche den klassisch anmutenden Kopf der Maria Pineda wiedergibt. Es handelt sich um eine junge Spanierin aus der romantischen Epoche, die sich für die liberalen Ideen begeisterte. Sie bekämpfte die Tyrannei von Ferdinand VII. und wurde 1831 infolge ihres Einstehens und Wirkens für die konstitutionelle Staatsform als 27jährige zum Tode verurteilt. —

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Zürcher Frauenbildungs-Kurse

Beginn: 23. September.

Zoobesuche, wobei Direktor Hofmann jeweilen ca. eine Stunde von seinen Pfleglingen erzählt. Für Mütter, Erziehende und Tierfreundinnen. Montag den 23. Sept. und Montag, 30. Sept. — Mittwoch, 23. Okt. Beginn jeweilen punkt 14.30 Uhr. Am 23. Oktober kann jede Teilnehmerin zwei Kinder (nicht unter fünf Jahren) mitbringen.

Gesamt-Karten für Erwachsene zu 3 Fr. und 50 Rp. pro Kind (Eintrittsgeld inbegriffen) sind vorauszubestellen (Anweisung s. unten).

„Wir Frauen und die Andern." Ref.: Dr. Marta Sidler. 5 maf: 1. Wir und die Familie. 2. Wir, Freunde und Bekannte. 3. Wir und unsere Volksgenossen. 4. Wir, die Lebewesen und die Dinge. 5. Wir und die geistigen Güter (Religion, Kunst, Wissenschaft). Beginn 4. Okt. im Auditorium 4 des Großmünsterschulhauses. Kursgeld 5 Franken.

Gymnastikkurse. Lokal für A und B Gymnastikaal Schiffländе 22. In kleineren Gruppen.

A. Loheland-Gymnastik. Leitung: Frau Lemi Weidmann (Tel. 42.436). Je Donnerstag 16.30 bis 17.30 Uhr, Freitag, vormittags 9.15—10.15 Uhr. Dauer 12 Wochen. Beginn: 26. und 27. September. Kursgeld 18 Fr.

B. Gymnastik und gymnastische Uebungen mit Musik. Leitung: Frl. H. Züblin (Tel. 22.417, Auskunft nur 1—3 Uhr). Je Dienstag 9 bis 10 Uhr und 16—17 Uhr, Donnerstag 10—11 Uhr. Freitag 18.30—19.30 Uhr und 20—21 Uhr. Dauer 12 Wochen. Beginn: 24., 26. und 27. September. Kursgeld 18 Fr.

Eventuelles Zusammenziehen von Gruppen bleibt vorbehalten. Turnschuhe und Turn- oder Badkleid sind mitzubringen.

Die Eintrittskarten für sämtliche Kurse werden den Hörerinnen zugesandt, sobald diese das Kursgeld einbezahlt haben: auf Postcheck VIII 6423 „Zürcher Frauenbildungskurse". Deutliche Adresse und Titelangabe des gewünschten Kurses auf dem Postcheckabschnitt erbeten. Bei verspäteter Bestellung gilt die Postquittung als Eintrittskarte.

Für die Kommission:

Dr. Hedwig Bleuler-Waser, Zollikon.

Programme werden auf Verlangen zugesandt durch die Sekretärin Frl. Trudi Hauser, Trittligasse 2. Zürich 1.

(Die später beginnenden Kurse melden wir später. Red.)

Schulungskurs für Leiterinnen von Mütterkursen und Mütterabenden.

17., 18. und 19. Oktober im Kirchgemeindehaus Enge in Zürich, veranstaltet vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich.

Aus dem Programm:

17. Oktober: Entwicklung, Sinn und Ziel der Mütterschulungsarbeit. — Die verschiedenen Formen der Arbeit mit und an den Müttern. — Von einer Mütterschulungsarbeit in Stadt und Land.

18. Oktober: Die Mütterabende des Schweiz. Verbandes Frauenhilfe. — Mütterabende, Mütterfeste. — Anleitung zur Tätigkeit mit den Kindern und für die Kinder. — Lebenskunde für Mütter, Heimgestaltung, Mütterlingen.

19. Oktober: Lebenskunde für Mütter (Fortsetzung). Technik der Mütterschulung (Stoffverteilung Methodik).

Kursleitung und Einführung von Hedwig Blöchliger, Leiterin der Abteilung für „Mutter — Säugling — Kleinkind" des Zentralsekretariates Pro Juventute, Zürich.

Referentinnen: Lotte Geppert, Jugendleiterin; Paula Rath, Theologin; H. Brack, Sekundarlehrerin; Sr. Lioba Korte, Fürsorgerin und Meta Diestl, Konzertsängerin.

Mit dieser Veranstaltung sollen die Bestrebungen nach intensiverem und systematischem Ausbau der Mütterschulungsarbeit unterstützt, gefördert und gefestigt werden. Der Kurs übernimmt daher die Aufgabe, die theoretischen und praktischen Wege für die künftige Arbeit in der Schweiz zu weisen. Zur Beteiligung sind alle jene eingeladen, die aus der Pflege-, Erziehungs- und Fürsorgearbeit kommend, auf diesem Gebiete mitzuarbeiten wünschen und ihre Erfahrungen im Dienste an den Müttern nutzbar machen möchten. So werden vor allem auch Leiterinnen von Frauenverbänden und Frauenvereinen, die sich für die Organisation und Durchführung von Mütterkursen und Mütterabenden interessieren, aus dieser dreitägigen Arbeitsgemeinschaft wertvolle Anregung und Wegleitung gewinnen können.

Kursgeld: Fr. 6.—.

Programme und Auskunft: Zentralsekretariat Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich.

Herbsttagung im Tessin über „Religion und Leben."

Veranstaltet von der Panidealistischen Vereinigung, findet vom 5.—13. Oktober in Neggio bei Lugano eine internationale öffentliche Tagung statt, die den Grundfragen des religiösen Lebens und seiner Neugestaltung gewidmet ist. Hauptvorträge: Holzapfel als religiöser Denker; Wandlung und Vervollkommnung des Gottheitsbildes; Das Streben nach Seelenheil in Vergangenheit und Zukunft; Religiöse Voraussetzungen der ostasiatischen Kunst; Die religiöse Erziehung des Kindes; Die religiöse Dichtung Holzapfels usw. Außerdem Aussprachen über die religiöse Lage der Gegenwart; u. a. m. Referenten: Dr. Astrow, Dr. H. Zbinden, Dr. Bohnenblust u. a.

Nähere Angaben über Kurskosten usw. durch die Zentralstelle der Internationalen Panidealistischen Vereinigung Zürich 1, Sihlstraße 38 (Handelshof).

Kleine Rundschau

Jane Addams Nachfolgerin.

Die Leitung des von der unlängst verstorbenen Jane Addams gegründeten und geleiteten weltbekannten Settlements Hull House in Chicago ist Frau Kenneth F. Rich übergeben worden. Als Vizepräsidenten ist sie seit Jahren mit Hull House eng verbunden.

Weibliche Polizei in Polen.

In Warschau wurde ein Lehrgang für Polizisten abgeschlossen, den 65 Frauen mitgemacht haben. Sie werden nunmehr in verschiedene Ortschaften versetzt, wo sie sich mit dem Kampf gegen den Mädchenhandel befassen werden.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: 23. Sept., 20 Uhr, in der Frauenzentrale Schanzengraben 29, Mitgliederversammlung: Protokoll, Dringende schweizerische und internationale Aufgaben (E. Ragaz). „Emigrantenfragen". Dr. A. Brügger.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Bücherfreunden empfiehlt sich Buchhandl. **Wilh. Aug. Müller** u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P5625 Q

Flechten
jeder Art, auch Barflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF13010Z

P2070

In 11 Tagen fertig

Wir werden genau zur festgelegten Stunde die Prämien auszahlen, wie wir versprochen haben. Wer heute sich nicht entschließen kann, muß eben warten, bis sich später wieder einmal eine so gute Gelegenheit zeigt. Zu lösen ist folgender Spruch:

r-e-W s-t-h-c-i-n t-g-a-w, r-e-d f-r-a-d s-t-h-c-i-n n-e-f-o-h

Wettbewerb um kostenlos und unverbindlich alle Unterlagen für den zu erhalten. Dem Gewinner des 1. Preises zahlen wir am 30. Sept.

Fr. 5000.– bar auf den Tisch

2. Preis	1 Eß- oder Schlafzimmer	oder Fr. 1000.–	in bar
3. Preis	1 Zeppelinfahrt	oder Fr. 300.–	in bar
4. Preis	1 Prismenfeldstecher, 16fach	oder Fr. 200.–	in bar
5.–10. Preis	je 1 Prismenfeldstecher, 8fach	oder je Fr. 100.–	in bar
100 Preise	je 1 Feldstecher „Sperberauge"	im Wert von Fr. 40.—	
100 Preise	je 1 Feldstecher „Scharfblick"	im Wert von Fr. 30.—	
25 Preise	je 1 Photoapparat	im Wert von Fr. 30.—	

und viele tausend Naturalpreise von schönem Wert, somit also im Total mindestens Fr. 15,000.—. Wer an dieser großen Chance teilhaben will, zögere nun nicht mehr. F25

Coupon! An Obrechts-Verlag, Wiedlisbach 126 (Bern)

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich postwendend die Unterlagen für den Wettbewerb.

Meine Lösung: .....

Meine Adresse: .....

Ecole d'études sociales pour femmes, Genève
subventionée par la Confédération.
Semestre d'hiver: 24 Octobre 1935 — 24 Mars 1936.
Culture féminine générale. Formation professionelle d'Assistentes sociales (protection de l'enfance etc.) de Directrices d'Etablissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires Laborantines, Infirmières-visiteuses.
Pension et cours ménagers, cuisine, coupe etc. au **Foyer de l'Ecole** (villa avec jardin). Programme (50 Cts.) et renseign. rue Cts. Bonnet 6. P 8583 X

«Comme chez nous»
Gemütliches, soigniertes Heim für Damen und Töchter. Nähe Stadtzentrum. Komfort. Sorgfältige Küche. Garten. Preis Fr. 130.— bis 170.—.
Frl. V. de Rougemont, Lausanne,
Chemin Trabandan 7, Telephon 22.544. B 23

Neuchâtel B 24
Restaurant neuchâtelois sans alcool
17 Faubourg du lac
Cuisine de famille – Cuisine végétarienne – **Chambres**

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Helfen Sie uns,

das Frauenblatt noch mehr bekannt zu machen und ihm

neue Abonnenten

zu werben.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Abschnitt ausfüllen, ausschneiden und an unsere Administration Winterthur, Technikumstraße 83, einsenden wollten:

Senden Sie **Probenummern** des „Schweizer Frauenblatt" an folgende Adressen, mit oder ohne Angabe meines Namens (das Erwünschte unterstreichen).

Adressen:

.....

.....

.....

.....

Unterschrift: .....

Hauswirtschaft und Erziehung.

Wie steht die Jugend zum Kriegsfilm?

Ergebnisse einer Umfrage.*

Es wird viel geredet um den Friedensgedanken.... Viele Nationen haben den heißen Wunsch, daß ein gütiges Geschick sie vor den Schrecken eines neuen Weltenbrandes bewahren möge. Daß ein Ringen mittels neuester, raffiniertester Mittel unverwischbare furchtbare Spuren eingraben würde, darüber herrscht unter Aufgeklärten kein Zweifel mehr. Uns schaudert im Gedanken an diese Möglichkeit, der die Masse Mensch machtlos gegenübersteht. Nur wenige Allmächtige entscheiden über das Schicksal der Völker.

Die Einstellung des Gereiften, dem das große Völkerringen noch in frischer Erinnerung ist, ist weniger besorgniserregend als die einer Generation, die in den letzten zwei Jahrzehnten heranwuchs und alle Geschehnisse nur vom Hörensagen oder durch Ueberlieferung aller Art in sich aufnahm. Einer Ueberlieferung, die manchmal auch tendenziös gefärbt ist. — Ein nicht zu unterschätzender Faktor auf diesem Gebiet ist der Film; in diesem Fall der Kriegsfilm. —

„Welchen Eindruck mag er bei jungen Menschen erwecken? Was mag die Jugend über ihn denken?" Diese beiden Fragen stellte das ICE,** Rom, in den Mittelpunkt einer umfangreichen Enquete über „den Eindruck der Kriegsfilme auf die Jugend", bearbeitet von Dr. G. de Feo. Unendlich viele Fragebogen flogen in alle Welt. Jetzt eben liegen die ersten Ergebnisse, vorerst aus Italien selbst, in einem interessanten Bericht vor; die übrigen Länder folgen nach und nach.

Wie steht Italiens Jugend zu diesem bedeutsamen Fragen? Obwohl keineswegs nach der Einstellung zum Krieg, sondern nach den Eindrücken der Kriegsfilme gefragt worden war, hatten sich die Jugendlichen vorwiegend im Osten — nicht gewünschten Sinne ausgesprochen. Sie hatten ihre Meinung über den Krieg dargelegt und zwar eindeutig positiv (86 Prozent). Nur 14 Prozent sprachen sich ablehnend aus. Diese Feststellung möchte ich allen statistisch und psychologisch interessanten Einzelheiten voranschicken. — Erfaßt wurden

25,042 Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts aus allen Schichten im Alter von 10—21 Jahren aus 742 Schulen aller Kategorien in städtischen und ländlichen Bezirken Nord-, Mittel- und Süd-Italiens. Ausgewertet hingegen wurden nur 15,730 Fragebogen, da 3931 fehlerhaft beantwortete nebst 5381 weiteren Antworten ausgeschaltet werden mußten, aus denen hervorging, daß diese Schüler noch nie ein Kino besuchten (so etwas gibt es also noch!). Die städtischen Bezirke treten weit stärker in die Erscheinung als die ländlichen (⅔:⅓) und in beiden Distrikten überwog die Anzahl der befragten Jungen fast um das Doppelte die der Mädchen. Dem Alter nach: die Beteiligung nimmt mit zunehmendem Alter sowohl bei Jungen wie bei Mädchen ab, so daß die Altersgruppe 16 Jahre und darüber zahlenmäßig am geringsten vertreten ist. Man stellte ausdrücklich fest, daß die Schüler nicht durch Lehrpersonen beeinflußt worden seien. Ein etwaiger Einfluß könne sich lediglich in ländlichen Bezirken und bei jüngeren Kindern (10—12 Jahre) geltend gemacht haben. Der statistischen Klarheit halber muß noch festgehalten werden, daß in folgendem, da manche Schüler mehrere Gedanken äußerten, stets von der Anzahl der Gedanken, nicht der Antworten, die Rede sein wird. Und um die Art der Antwort entsprechend bewerten zu können: die italienischen Schüler hatten die drei Filme „Verdun", „Im Westen nichts Neues" und „4 der Infanterie" gesehen.

Alle Aeußerungen für den Krieg entbehren jeder Rohheit, Feindseligkeit u. dergl.; sie sind vielmehr getragen von dem Idealismus begeisterter Jugend, von einer Verherrlichung des Heldentums, glühendem Patriotismus und Opfergeist, heiligem Pflichtgefühl fürs Vaterland u. a. Vielfach konstatiert man auch Anklänge epischer Art in Anlehnung an die Verehrung antiker Heldengestalten. Das Temperament der Knaben bricht hier spontan durch, obwohl sich fast die gleiche Anzahl Mädchen ähnlich mutbiert „pro" aussprach. Es stimmten 88,90 Prozent Jungen pro; 11,10 Prozent contra und zwar in den Städten etwas mehr pro als in ländlichen Gegenden. — Bei den Mädchen dagegen, von denen sich 80,20 Prozent pro, 19,80 Prozent contra äußerten, ergibt sich die umgekehrte Wahrnehmung: in den ländlichen Gegenden neigten etwas mehr „pro". —

Die Contra-Gruppe ist zwar stark in der Minderheit, aber wir finden hier eine Ideenwelt, die von ebenso tiefer Humanität, Mitgefühl und letztem Verantwortungsbewußtsein wie echter Friedensliebe, Abscheu vor den Schrecken und unmittelbaren Gefahren des Krieges und des Todes, ehrfurchtsvollem Gedenken der Gefallenen usw. durchdrungen ist. Mit Dr. de Feos Worten: „Diese Kinder, diese Heranwachsenden sind gegen den Krieg, weil sie für das Leben sind!" Sie alle haben ihre Auffassung über den Sinn des Lebens von ihrem Standpunkt aus freimütig dargelegt und man vermutet, daß viele von ihnen durch die unmittelbaren Folgen des Krieges daheim oder in nächster Umgebung beeindruckt waren. —

Manche Antworten sind typisch kindlich, viele seltsam, andere wieder von einer überraschenden Tiefe und Reife. Ich greife nur die markantesten heraus.

Eine ganz große Gruppe (6899 J. + M.) vornehmlich 10—12jähriger Stadtkinder, bemerkt:

„Derjenige, der selbst in jungen Jahren für sein Vaterland starb, hat lange gelebt."

1541 Stadtjungen erklärten: „Sie (die Kriegsfilme) stählen den Geist und schärfen selbst dem Unwissenden Pflichtgefühl ein."

Ferner: Etwa 50 10—12jährige Landkinder, denen Haus, Hof, Vaterland untrennbare Begriffe sind, sagen: „Der Krieg ist heilig, wenn es gilt, Schelle, Haus, Familie und Vaterland zu verteidigen."

5 Jungen der Altersgruppe 16 Jahre und mehr kleiden ihre Opferbereitschaft in:

„Der Krieg kostet Blut und Opfer, aber gerade deswegen liebt man sein Vaterland umso mehr."

Und eine Gruppe 10—12jähriger Mädchen bekundet ihre Hilfsbereitschaft mit:

„Da ich als Frau nicht kämpfen kann, möchte ich mich wenigstens den Verwundeten gegenüber nützlich erweisen."

Auf der gegnerischen Gruppe bekennen sich etwa 450 Jungen und Mädchen zu der Auffassung:

„Sie (die Kriegsfilme) erwecken nur eine Empfindung der Traurigkeit, des Kummers, des Schmerzes und der Melancholie."

184 Kinder, insbesondere 10—12jährige Stadtjungen, sind mit ihren Gedanken bei den Gefallenen und ihren Hinterbliebenen:

„Gefühle des Mitleides mit den Müttern, die ihre Söhne und mit den Kindern, die ihren Vater verloren haben."

Typisch kindlich der Gedankengang von 107 10—12jährigen Jungen:

„Ich ziehe es vor, den Krieg im Kino zu sehen, anstatt ihm mitzumachen, denn Krieg und Tod machen mich ängstlich."

Ebenso überraschend wie unkindlich der Ausspruch von etwa 40 10—12jährigen Stadtmädchen:

„Die Völker kämpfen mit bestialischer Wildheit und halten sich für zivilisiert."

Erschütternd das Bekenntnis eines 10—12jährigen Jungen:

„Von allen Leiden ist das jener Mutter am gräßlichsten, die im Film unter den Kämpfern ihren Sohn, den sie verloren hat, wieder zu erkennen glaubt."

Auch die Lehrer haben zum Teil bei Uebersendung der Fragebogen ihrer Zöglinge ihre Meinung über den Kriegsfilm und seine Nützlichkeit zum Ausdruck gebracht. Von 61 Lehrkräften äußerte sich nur eine „contra", die aber in erster Linie gegen die Art der Darstellung historischer Begebenheiten (übertrieben, unwahr) opponierte. Alle übrigen sprachen sich „pro" aus und fügten ihre diesbezüglichen Wahrnehmungen an der Jugend hinzu, die sich im wesentlichen mit allem bereits Gesagten — unter dem Lebensideal „Gott und Vaterland" decken. Vor allem wünschen sie, da der Krieg ein Stück Geschichte ist, daß diese Filme in unangetasteter Wahrheit gezeigt werden. —

Die italienische Jugend, besonders die städtische männliche, nimmt aber keineswegs alles kritiklos hin. Sie opponiert gegen das theatralische, unwahrscheinliche, gegen Szenen, die gar zu sehr „gestellt" sind:

So fielen Bemerkungen wie:

„das sind Fälschungen geschichtlicher Wahrheit"; „man sieht sofort, daß sie geschwindelt sind"; „sie geben nicht genau die Tatsachen des Krieges wieder"; „sie entheiligen oft auf die gewöhnlichste Art tragische und heroische Tatsachen" und ähnl. mehr. —

Man sieht, diese italienischen Jugendlichen wollen die Wahrheit, die lauterste Wahrheit des Lebens sehen.

Auch die jungen Politiker hat man mehr in städtischer Umgebung zu suchen. Hier klingen sowohl nationalistische, wie pazifistische Tendenzen an, 4 Jungen der obersten Altersgruppe folgern:

„Sie (die Kriegsfilme) scheinen mir kaum auf die internationalen Friedensideen zu antworten."

Andere gleicher Altersstufe:

„Ich denke, daß die Kriegsfilme in der bestimmten Absicht gezeigt werden, die Jugend auf den Krieg vorzubereiten."

Und die andere Seite:

„Sie sind für die nationale Propaganda nützlich."....

Die übrigen Betrachtungen, die sich vor allem mit den Darstellern, den Kosten und der Technik beschäftigen, fallen nicht weiter ins Gewicht.

Alles in allem — höchst interessante Ergebnisse nicht nur in pädagogisch-psychologischer Hinsicht, sondern auch vom staatsbürgerlich-politischen Standpunkt aus. Italiens Jugend hat sich in der Ueberzahl für den Krieg erklärt, wie mag die internationale Jugend diesseits und jenseits des Ozeans denken? Eine Vergleichsmöglichkeit dürfte sehr aufschlußreich sein, denn — — „Die Erde bebt" — —

A. L.

* Diese Umfrage wurde gemacht und deren Resultate uns eingesandt, bevor der abessinisch-italienische Konflikt akut geworden war. Red.

** Das Internationale Institut für erzieherische Filme, dem Völkerbund angegliedert, mit Sitz in Rom.

Mutterschaft.

In seiner Rektoratsrede über „Die natürliche Rolle der Frau im Menschheitsproblem und ihre Beeinflussung durch die Kultur" (Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1935) spricht der Basler Gynäkologe Professor Alfred Labhardt u. a. über die physische Einstellung der Frau zur Mutterschaft. Wir geben ihm im folgenden das Wort:

.... Der körperlichen Einstellung zur Reproduktion entspricht eine sinngemäße psychische Einstellung der Frau. Mit Recht sagt Sellheim: „Jedes gesund empfindende Weib braucht im Gegensatz zum Mann ein Kind zum vollen Ausleben der Individualität und findet nur in ihm seine höchste Glücksquelle". Wenn auch nur dunkel, oft uneingestanden, oft sogar nur im Unterbewußtsein, so schwebt doch stets dem normalen weiblichen Gemüte dieses höchste Ziel, die Mutterschaft, vor. Ist nicht schon das Puppenspiel des unschuldigen kleinen Mädchens das Spiegelbild dessen, was unbewußt bereits in seiner Seele schlummert? Sprechen nicht die typischen weiblichen Gemütseigenschaften, ihre Weichheit und Sanftmut, ihre Zärtlichkeit und Liebe, ihre Hingebung und Fürsorge für die psychische Einstellung der Frau zu ihrer Aufgabe der Reproduktion, zur Erhaltung des Lebens? Ist nicht die Mutterliebe das souveräne Gefühl, das alle andern weit übertönt? Gerade diese Eigenschaften sind harmonisch abgestimmt auf das zarte kindliche Gemüt. „Nur eine Mutter weiß allein, was lieben heißt und glücklich sein. O, wie bedaur' ich doch den Mann, der Mutterglück nicht fühlen kann", sagt Chamisso. Weise hat die Natur diese psychischen Eigenschaften mit der fortschreitenden Stammesentwicklung immer mehr und mehr ausgebildet: sie entwickeln sich mit dem Zurückgehen der Zahl der Keime und mit der wachsenden Bedeutung der Brutpflege, die beim Menschen die höchste Ausbildung erreicht hat.

Die Natur hat also der Frau durch ihren körperlichen Bau, durch ihre psychischen Eigenschaften ihre Pflichten der Gattung und der Erhaltung des Lebens gegenüber zugewiesen. Ihr Ziel, der Sinn ihres Lebens, ist die Mutterschaft im weitesten Sinne des Wortes. Daneben hat sie allerdings noch ihr eigenes Individualleben und das Recht auf ihre eigene Individualität. Soweit sie nicht durch die Gattungspflichten und alle Funktionen, die der Reproduktionstätigkeit dienen, in Anspruch genommen ist, soll sie ihren reich gemessenen Anteil an den Kulturgütern haben. Aber eben die naturgewollte Gebundenheit der Frau an die Erhaltung des Lebens war ein Hindernis für die produktive Kulturarbeit — in dieser Beziehung steht die Frau im allgemeinen auf der rezeptiven Seite, in der sie sich auch am wohlsten fühlt. Es braucht keiner übertriebenen und falschen Behauptungen eines Möbius, einer Katinka von Rosen oder misogyner Philosophen, um das Zurücktreten der Frau auf der kulturproduktiven Seite zu erklären. Der immer wieder auftauchende Vergleich zwischen der Wertigkeit von Mann und Frau sollte endlich verstummen — keines der beiden ist minder- oder mehrwertig — sie sind vielmehr naturgewollt andewertig. Für das Höchste, die Erhaltung des Lebens, ist die Frau in ihrer Leistung dem Manne jedenfalls weit überlegen.

Zur Psychologie des Säuglings.

Die bekannte Wiener Psychologin Professor Charlotte Bühler bringt seit mehreren Jahren eine neue Methode psychologischer Prüfungsexperimente — der sogenannten Teste — in Anwendung, nach denen die verschiedenen Verhaltungsweisen im Kindesalter untersucht werden. Es handelt sich hierbei weniger um Prüfung intellektueller Fähigkeiten als vielmehr allgemein körperlicher und sinnlicher Betätigungsmöglichkeiten. Die einfachsten menschlichen Grundfunktionen, deren Anlage jedem Kinde — unabhängig vom Kulturmilieu — mitgegeben ist, werden hierdurch untersucht und bei den einzelnen Fällen in Vergleich gebracht. Der Ausgangspunkt dieser Untersuchungen ist das kindliche Spiel. So selbstverständlich uns die Tatsache ist, daß die Beschäftigung des Kindes im Spielen besteht, so wenig selbstverständlich, ja sogar unbekannt ist sie den Bewohnern mancher anderer Gegenden. Albanien, ein Land, dem Spielzeug für Kinder im allgemeinen etwas völlig Neues sein soll, war aus diesem und ähnlichen Gründen für die Untersuchungen recht aufschlußreich. — Der albanische Säugling bleibt nämlich in seinem ganzen ersten Lebensjahr von der Umwelt völlig abgeschlossen. Irgendwelche Sinnesreize empfängt er nicht, da sein Bett stets in einer dunklen Stubenecke steht, wohin kein Lichtschein dringt. Der Gebrauch der Gliedmassen ist ihm buchstäblich „unterbunden", denn er liegt vollständig fest eingebündelt, ohne daß er Arme und Beine bewegen könnte. Diese Umstände lassen es begreiflich erscheinen, daß Untersuchungen an solchen Kindern wichtige wissenschaftliche Ergebnisse haben mußten. So konnte man beobachten, daß diese kleinen Einjährigen zuerst nach Befreiung aus ihren Umschnürungen ihrer Glieder gar nicht mächtig waren. Eine Greifbewegung — diese selbstverständliche Reaktion des normalen Kindes bei einem vorgezeigten Gegenstand — konnten sie noch nicht ausführen. Das Interesse war zwar ersichtlich, auch eine unsichere Armbewegung in der Richtung des Gegenstandes — doch ein Greifen war zunächst nicht möglich. Ein Kind, das sogar die Hand bis zu dem Gegenstand geführt hatte, langte mit der geschlossenen Faust danach, es wußte also nicht, daß es die Hand öffnen mußte. Das überraschende Ergebnis nach kurzer Untersuchung war aber, daß bereits nach zwei Stunden das Kind die Aufgaben, die seinem Alter entsprachen und denen es zuerst hilflos gegenüberstand, richtig löste. Es hätte damit also innerhalb dieser kurzen Zeit die Entwicklung von mehreren Monaten nachgeholt.

Kritik an der neuen Herbst-Wintermode?

„Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen soll wie sie." Caroline Brehme in Goethe's „Aufgeregten".

Die Mode gleicht gegenwärtig der modernen Hausfrau, die gewissenhaft ihren praktischen Pflichten nachkommt, aber über die ihr verbleibende Freiheit nach Gutdünken verfügt. Für anhaltende Einfachheit und Zweckmäßigkeit in der meisten sportlichen, in Vormittags- und Berufskleidung, hält sich die Mode schadlos in komplizierten Schnitten der Nachmittagskleider, durch Stillwirrwarr und Stilmangel in den Hutformen, durch Zulassung gegenwartsfrender Stilgenres für gesellige Stunden.

Eifersüchtig auf Erfolge moderner Technik versucht auch die Mode, Zeit und Raum zu überbrücken. Nach Eigenrezept „nimmt" sie, was ihr gefühlsmäßig aus guter alter Zeit, aus Sehnsucht nach Optimismus in Jahrhunderte zurückliegender Renaissance, was ihr aus Bewunderung der Antike zusagt. Sie holt sich vom nördlichen Skandinavien die Sport-, aus dem vergangenen Jahrhundert die Abendkapuze.

Die Frau, die zum Skifahren nun Knickerbockers (lies Pluderhosen) trägt, und zur Wanderung selbstverständlich den Hosenrock, findet ihr knöpfeltaille-ähnliches Sportjäckchen mit Posamenten besetzt. Ihr Pelzmantel ist mit Leder gegürtet, der gepreßte Ledergürtel des rostfarbenen Wollkleides ist mit Metall patiniert. Namentlich in den Aermeln schneidertechnisch raffinierte Damenkleider streben vom hygienischen kleinen Ausschnitt fort, umschmeicheln den Halsansatz, fangen den Hals in weiche Stehkragen ein.

Wie leicht die „schöpferischen Handlanger" der Mode zu beeinflussen sind, dokumentiert der in seiner Intensität imponierende Niederschlag, den eine Ausstellung italienischer Renaissance in Paris zur Folge hatte. Wundervolle satte Modefarben, klug dosierte herrliche Mehrfarbenklänge haben dort ihren Ursprung. Aber auch faltenreiche Samt- und Seidenkleider mit gepufften Aermeln, Goldborten, Aureolen, Botticelli-Ausschnitte. Und damit .... wird Mode doch wohl „Maskerade". Greift der „schleppende Zug" an hüftschlanken Kleidern nicht weiter um sich, so erscheinen dafür „antik" gerafte Gewänder hochgeschlitzt. Mönchskuttenartige Gewänder schemen bestimmt, füllige Körperform durch Formlosigkeit zu verhüllen. Reizende Stilkleider haben lustige Schinken- oder prätentiöse Ballonärmel, stoffbeschneidene Roben gefallen sich in kleinen Empireärmeln. Um die stilistische Hilflosigkeit der Mode voll zu machen, taucht sogar die berüchtigte „Kegelform" der weiblichen Erscheinung wieder auf, so daß zuguterletzt ein langer mondäner Tailleurgenre aus weichfließendem Seidensamt direkt beruhigend wirkt.

Und dennoch! Hüten wir uns, diese Mode ob ihres Mangels an einheitlichem Stil als launisch, unzeitgemäß exzentrisch zu verurteilen!

Der schnittechnische Reichtum guter Nachmittagskleider ermöglicht dem Schneiderinnen-Gewerbe zu bestehen neben einer bewundernswert rührigen Konfektion. Das Stilchaos der Hüte lenkt die Schritte einer modefreudigen Damenwelt ins Atelier der individuell bedienenden Modistin. Die Rückkehr zu großmütterlichen Tanzkleidern, zu antiken Gewändern, zur Schleppe, zu Renaissance-Impressionen sind schließlich nichts anderes als angstvolle Betonung individualistischer Tendenzen, als nervöse Abwehr auch nur des Anscheins von Gleichschaltung!

G. T.

Pelzmode und Schweiz. Pelztierzucht.

Man schreibt uns aus Kreisen der Schweiz. Pelztierzucht:

„Das Bedürfnis des Menschen, Felle und Pelze zu tragen, ist uralt. Während Felle von Tieren unseren Vorfahren als notwendige Bekleidungsstücke dienten sind sie heute hauptsächlich Luxus- und Besatzartikel geworden. Unsere Generation empfindet das Tragen von Pelzen als Bedürfnis, weniger um sich gegen die Kälte zu schützen, wie um modern und doch praktisch gekleidet zu sein.

Je nach Geschmack und Mittel werden echte Pelze oder Imitationen getragen. Bis vor wenig Jahren wurden alle echten und wertvolleren Edelfelle, wie Silber- und Blaufuchs, Nerz, Nutria und Waschbär vom Auslande bezogen, wo sie entweder freilebend gefangen — wie Nerz, Nutria und Waschbär — oder wo sie, früher wie bei uns, in Gefangenschaft gezüchtet wurden, wie Silber- und Blaufuchs, Nerz, Nutria.

Seit bald 10 Jahren hat sich die Pelztierzucht auch in der Schweiz aus kleinen Anfängen entwickelt und produziert nun Felle bester Qualität, die besten Importfellen ebenbürtig sind. Die schweiz. Pelztierzucht, in welcher rund 6 Millionen Franken investiert sind, produziert Silber- und Blaufüchse, Nerze, Nutria und Waschbären.

Durch eine angepaßte Fütterung, durch richtige Haltung und Pflege, sowie durch die Möglichkeit, das Fell jedes einzelnen Tieres bei Eintritt der Pelzreife, also gerade zur Zeit der besten Fellentwicklung gewinnen zu können — was für die Haltbarkeit des Felles wichtig ist — hat das Fell des farmgezüchteten Pelztieres große Vorteile vor dem Fell des in der Freiheit und oft zur Unzeit erlegten Tieres.

Die genannten Felle werden als Produkte von schweizerischen Pelztierfarmen durch die „Verkaufszentrale für Schweiz. Edelfelle, Bern" mit dem schweiz. Ursprungszeichen, der „Armbrust" versehen und plombiert. Sie gelangen durch Kürschner und Pelzgeschäfte zum Verkaufe ans Publikum. Die Produzenten appellieren an die Schweizerfrauen, solche Pelze zu kaufen und zu tragen."

Die Wäschemittel.

Die Art und Weise, wie heute im Haushalt gewaschen wird, hat gegen früher manche Erleichterung erfahren, indem uns Hilfsmittel zur Verfügung stehen, welche, verstehen wir sie recht auszunützen, diese sonst mühsame und strenge Arbeit, wesentlich erleichtern können. Neben der Arbeitserleichterung wird aber jede Hausfrau auf möglichste Schonung und Sauberkeit der Wäsche achten, sowie einen sparsamen Verbrauch der Hilfsmittel. Ich setze voraus, daß der eigentliche Waschvorgang bekannt ist und möchte nur

die chemischen Hilfsmittel erwähnen, um auf Fehler, die bei ungenügender Kenntnis vorkommen können, aufmerksam zu machen, sowie auf gewisse Vorteile und Kniffe, welche uns die eigentliche Arbeit wesentlich erleichtern.

Die Soda. Es gibt verschiedene Sodaarten. Kristallsoda (Sodastücke), kalzinierte Soda (Pulver) und die Bleichsoda, welche außer Soda noch Wasserglas und wenig Seife enthält. Soda hat die Eigentümlichkeit, das Wasser weich zu machen, d. h. den im Leitungswasser enthaltenen Kalk zu binden, der sich sonst mit der Seife zu einem grauen Gerinsel verbinden würde, wodurch die Seife, die bedeutend höher im Preise als die Soda, für den eigentlichen Waschzweck verloren gehen würde. Das Waschwasser muß also, bevor ein anderes Waschmittel beigefügt wird, mit Soda entkalkt werden. Es genügt aber nicht, bloß Sodastücke hinein zu werfen, sondern diese müssen sich lösen, bevor sie wirksam werden. Bei mittelhartem Wasser rechnet man auf 10 Liter Wasser 15 Gramm kalzinierte Soda, oder 40 Gramm Sodastücke oder 30 Gramm Bleichsoda. Auch zum Einweichen der Wäsche sollte nur enthärtetes Wasser verwendet werden: Bleichsoda verhütet durch seine besondere Zusammensetzung das Vergilben der Wäsche, sie ist aber kein Bleichmittel, wie man dem Namen nach annehmen könnte. Sie eignet sich besonders zum Einweichen der Wäsche.

Die Seife. Man unterscheidet zwei Sorten, die Natronseife (Seifenstücke oder Flocken) und die Kaliseife (Schmierseife). Während sich die gute Stückseife mit 60—70 Prozent Fettgehalt für alle Gewebe eignet, darf die Schmierseife, deren Fettgehalt nur halb so hoch ist, weder für Woll- noch Seidengewebe verwendet werden, da diese Gewebe für die scharfen Bestandteile, die sie besitzt, sehr empfindlich sind. Neben Seife darf zum Waschen der Leinen- und der Baumwollwäsche auch Soda verwendet werden; auf 2 Teile Seife — 1 Teil Soda, und auf je 10 Liter Wasser für eine normal beschmutzte Wäsche 50 Gramm Seife neben 15—20 Gramm Bleichsoda. Die Seifenflocken sind ergiebiger als die Seifenstücke, da sie weniger Wasser enthalten, als jene und besonders leicht löslich sind. Der etwas höhere Preis wird durch die bessere Ausgiebigkeit aufgehoben.

Die Seifenpulver. Ein gutes Seifenpulver enthält neben Seife und Soda in richtigem Mengenverhältnis noch ein Mittel, das beim Erwärmen der Waschlauge ein Kohlensäuregas abspaltet. Durch die vielen Gasbläschen entsteht ein besonders feiniger Schaum, der die Reinigungskraft der Seife noch unterstützt.

Die selbsttätigen Waschmittel. Sie enthalten neben Seife, Soda und Wasserglas noch eine Substanz, die bei der Erwärmung der Waschlauge Sauerstoff abspaltet. Dieser hat die Fähigkeit, die Stoffaser, Schmutz und Flecken zu bleichen, ähnlich wie früher die Rasenbleiche. Hier sind Reinigungs- und Waschvorgang in einem vereinigt. Bei Anwendung von Seifenpulver, sowie selbsttätigen Waschmitteln ist die auf den Paketen angegebene Gebrauchsanweisung genau zu beachten. Auch sollen sie mit kaltem Wasser glatt gerührt und erst dann ins bereits enthärtete Wasser gegeben werden.

Die richtige Zusammensetzung der Waschlauge ist sowohl für die Reinigung als für die Schonung der Wäsche nötig. Enthält sie zu wenig Waschmittel, ist die Reinigungskraft ungenügend, anderseits wird der Erfolg einer Lauge, die zu viel Seife enthält, nicht befriedigen, da die Gewebe so verseift werden, daß sie nachher nur schwer sauber gespült werden können. Bei selbsttätigen Waschmitteln schadet ein zu viel der Stoffaser, weil sie durch die intensive Bleichung angegriffen wird. Bei schlechtem Seifenpulver, das zu viel Soda, aber zu wenig Seife enthält, besteht die Gefahr des Grauwerdens und Fuseligwerdens der Wäsche.

Wäscheblau. Wenn Wäsche mit der Zeit einen gelblichen oder grauen Schimmer annimmt, wird sie nach dem gründlichen Spülen gebläut. Das Blauwasser muß aber, in die hohle Hand genommen, hell und durchsichtig erscheinen, da ein zu kräftiges Blau einen grauen Ton gibt. Auch soll man nur, wenn die Wäsche an der Sonne getrocknet werden kann, das Blauen vornehmen.

Borax. Dieses wird an Stelle von Soda zum Enthärten des Waschwassers für Seide verwendet. P. S.

(1600 m ü. M.)

Erstkl. Silberfuchs-Pelze
Nerze
Waschbären

konfektioniert oder roh, zu günstigen Preisen
Bitte Offerte verlangen

A. HUG - Silberfuchsfarm Arosa
Litzirüti P 10812 Ch **Tel. 654**

Aus der Praxis der Hausfrau

Das Spültuch.

Eine Umfrage.

Wir fragen: und: wer spült gerne Geschirr? wer zweifelt an der Notwendigkeit, daß jeder Haushalt tägliches Geschirrspülen benötigt?

Auf beide Fragen bekommen wir voraussichtlich ein volltönendes „Niemand" zu hören.

Diese Fragen steigen auf beim Lesen einer hygienischen Studie über das Spültuch von A. Weber in der „Deutschen Hausfrau". Wir entnehmen daraus folgendes:

„Seit Urgroßmutters Zeiten ist wohl kein Gegenstand in der Küche je so viel gebraucht worden wie das Spültuch. Es ist durch die Jahrhunderte geheiligt und gehört zum eisernen Bestand. Gleichwohl habe ich mir vorgesetzt, einen Feldzug gegen dieses allernützlichste Gerät zu eröffnen, denn es verdient wahrlich nicht die bevorzugte Stellung, die es heute noch fast überall genießt.

Man mache sich einmal klar: Mit dem besagten Tuch werden Schüsseln und Töpfe, die noch Speisereste enthalten, ausgewischt, allerdings unter gleichzeitiger Bespülung mit warmem Wasser. Aber es wird wohl niemand bezweifeln, daß sich Speisereste in das Tuch setzen. Nachdem fertiggespült worden ist, wird das Tuch ausgespült, vielleicht noch einmal mit frischem Wasser nachgespült, und dann liegt es da. Glaubt jemand, daß es nun durch und durch sauber ist? Sauber im hygienischen Sinne?

Man schneide einmal einen Zipfel ab und sende ihn einem bakteriologischen Institut ein. Nun, der Versuch ist in der Tat öfters gemacht worden! Und das Ergebnis war niederschmetternd. Eine üppige Flora von Kleinlebewesen findet sich in den Spültüchern vor. Ist das zu verwundern, wenn man bedenkt, daß in dem Tuch eine ziemlich zusammenhängende Schicht schleimiger, eiweißhaltiger Substanzen zurückbleibt, und daß diesem an und für sich schon ausgezeichneten Nährboden in fast allen Küchen der Welt auch noch eine Temperatur, ein Feuchtigkeitsgehalt der Luft geboten wird, wie sie zu einer üppigen Entfaltung der Mikroorganismen gar nicht üppiger sein könnten!

Mit diesem also infizierten Spültuch werden nun — und das ist das Verhängnisvolle — alle irgendwie beschmutzten Gegenstände abgewischt: das Geleeglas, das kleine Schimmelansätze zeigt — innen! —, die Kaffeekanne, zahllose Schüsseln, deren Rand beschmutzt ist, der Tisch, wenn etwas übergelaufen ist, das Senfglas u. a. m. Und all das wird natürlich mitinfiziert.

Man sage nicht, der Körper hat so viele Abwehrstoffe, daß er solche Gefahren spielend überwindet. Das stimmt in vielen Fällen, aber nicht in allen. Sehr viele Infektionen mit Brechdurchfall und Eingeweidewürmern gehen auf das Spültuch zurück. Und selbst abgesehen davon ist das Spültuch, so wie es in so vielen Häusern zu finden ist, im höchsten Maße unappetitlich."

So weit die Studie von Anni Weber. Von ihr wird dann statt des verpönten Spültuches als einwandfreies Abwischtuch Zellstoffwatte empfohlen, die keimfrei, trocken und saugfähig sei. Vermutlich ist dies für das abwischen beschmutzter Ränder etc. gemeint. Wie aber soll gespült werden? Die Hausfrau, die selbst ihren ganzen Haushalt besorgt, möchte doch auch die Handpflege nicht total vernachlässigen. So hat wohl in vielen Küchen das Spültuch längst der Spülbürste mit langem Stil weichen müssen. Mancherlei ähnliches Gerät ist im Handel.

Wir fragen:

Welche Hausfrau hat ganz besonders gute Erfahrungen mit welchen Spülgeräten gemacht?

a. für Geschirr und Bestecke;
b. für Kochtöpfe und Pfannen.

Gerne geben wir in der nächsten Beilage allfällig bei der Redaktion eingehende gute Ratschläge bekannt.

Ein „einfaches" Rezept.

Unkompliziert, gradlinig und lebenstüchtig hört sich an was zwei amerikanische Ehepaare — zwei Brüder und zwei Schwestern — die nach 50 Jahren glücklicher Ehe jetzt ihre goldene Hochzeit feierten, den Jungen als Rezept zur Gestaltung einer guten Ehe verordnen. Gesundheit und geordnete materielle Verhältnisse scheinen sie als Voraussetzung anzunehmen. Ihre 10 Gebote lauten:

Wer in seiner Ehe glücklich werden will, muß 1. jung heiraten; 2. darf die Frau keine Erwerbsarbeit verrichten; 3. muß man Kinder haben; 4. muß die Frau die Mahlzeiten sorgfältig und mit Umsicht und Liebe zubereiten; 5. Meinungsverschiedenheiten sind ein notwendiger und gesunder Bestandteil der Ehe, sollten aber nicht zur Tyrannei von irgendeiner Seite führen; 6. soll man nicht erwarten, daß man, ohne andere Dinge dafür zu opfern, im Luxus leben kann; 7. soll man fleißig sein; 8. soll man Selbstvertrauen haben; 9. soll man seinen Kindern ein guter, treuer Vater und eine gute und hingebende Mutter sein; 10. soll man sich ein Heim schaffen, das für alle der Mittelpunkt des Lebens sein kann.

Honig als Nähr- und Heilmittel.

Eines der edelsten Naturprodukte ist der Honig. Im Grunde genommen ist er allerfeinste Blumen- und Blütensubstanz. Es braucht den ungeheuren Fleiß der Bienen, um diesen Nektar, der in jeder Blume nur in winzigen Quantitäten enthalten ist, in solchen Mengen zu sammeln und zu verarbeiten. Honig ist außerordentlich leicht verdaulich und nahrhaft. Er geht, ohne eine Gärung durchzumachen, direkt ins Blut über, ist also ein Blutbildner ersten Ranges. In vielen Fällen ersetzt der Honig in vorteilhafter Weise den Zucker. Denn es ist nachgewiesen, daß besonders der weiße Zucker die gesundheitliche Wirkung von Früchtespeisen und Fruchtsäften großenteils aufhebt. Bei stärkerem Verbrauch von echtem Bienenhonig anstelle des künstlichen Zuckers würde sich die Volksgesundheit ohne Zweifel heben.

Honig gehört zu den scheinbar teuren Lebensmitteln. Sein Nährwert ist jedoch viel größer als der der billigeren Konfitüre. Die wenigsten Hausfrauen wissen, daß Honig sich auch vorzüglich zum Backen eignet. Er enthält weniger Säure als der Zucker, und darum werden Kuchen, Brote und Biskuits, mit Honig gebacken, außerordentlich aromatisch und brauchen als Trieb weniger Backpulver. In alten Zeiten wurde Brot überhaupt nur mit Honig getrieben.

Der Honig besitzt hohen Gehalt an Duft- und Geschmacksstoffen, die auf alle drüsigen Gebilde und auf die Schleimhäute anregend wirken. Ferner enthält er nahrungsspaltende Fermente und Ameisensäure, die schleimlösend und ausscheidend wirken. Wenn der Honig auch kein Vitamin enthält, so verdient er doch die Ehrenbezeichnung eines Heilmittels. Sein Einfluß auf den eisenhaltigen roten Blutfarbstoff ist durch Dr. Paula Emrich, Zürich, nachgewiesen worden.

Doch nicht nur Kinder sollen sich die wohltätigen Wirkungen des Honigs zunutze machen. Nach Prof. Klemperer schützt ein Eßlöffel voll Honig, vor dem Schlafengehen genommen, vor Schlaflosigkeit. In heißer Milch genossen ist er ein hervorragendes Mittel gegen Heiserkeit. Prof. Schönenberger bezeichnet den Honig als unersetzliches Herzstärkungsmittel.

(Ab. E. in „Die Gemeindestube")

Der Nährwert von Gerste und Bier.

Der bekannte Ernährungsphysiologe Ragnar-Berg hat als Glied seiner bedeutsamen Forschungen über die Volksernährung auch eine Untersuchung angestellt über den Gehalt von Eiweiß im Münchener Bier. Er kam zu folgendem Ergebnis: Zu einem Liter „Münchener" braucht es etwa 280 Gramm Gerste; diese enthält 28 Gramm Eiweiß. In dem daraus hergestellten „Münchener" finden sich nur 0,165 Gramm wieder, also soviel, als in 1,65 Gramm Gerste enthalten ist. — Oder, um ein praktisches Beispiel zu geben: 280 Gramm Gerste dürften genügen, um in einer Mahlzeit eine dreiköpfige Familie zu sättigen. Um das in dieser Gerstenmenge enthaltene Eiweiß in Form von Bier zu erhalten, müßte die Familie rund 170 Liter „Münchener" zu einer Mahlzeit trinken, eine Leistung, die sogar die Kräfte eines bierechten Müncheners überstiege! S. A. S.

Von Büchern

Du sollst es wissen,

ein Erzählung zur Geschlechtserziehung der reifenden männlichen Jugend von Dr. Emanuel Riggenbach. Verlag Gebr. Riggenbach, Basel. Brosch. Fr. 2.10, in Leinen geb. Fr. 3.30.

Das Büchlein fällt in erfreulicher Weise aus dem Rahmen der übrigen Aufklärungsschriften heraus. Nicht in trocken lehrhaftem Ton, sondern menschlich-väterlich und zartfühlend werden die vielgestaltigen Fragen über das Geschlechtsleben behandelt, die an die Jugend herantreten. Der Inhalt ist in die Form einer Familienerzählung eingekleidet.

Das Buch wird in der Hand junger Leute sicher einen guten Dienst tun, es ist dabei Nebensache, wenn der Arzt etwa eine Erklärung anders formuliert hätte. Auch Eltern und Lehrer werden das feine Büchlein mit Gewinn lesen und Anleitung finden, wie sie mit den ihnen anvertrauten Jugendlichen reden müssen. Wie oft empfinden sie die Notwendigkeit einer Aussprache, finden aber nicht „den Rank", das schwierige Thema sachlich richtig und in guter Form vor die Jugend zu bringen. L. T.

Schweiz. Jahrbuch der Jugendhilfe 1935.

Herausgegeben vom Zentralsekretariat der Stiftung Pro Juventute. Redigiert von Dr. iur. Emma Steiger 200 S. Preis Fr. 5.—; erhältlich beim Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich.

Aus dem reichen Inhalt dieses Jahrbuches, das eine Uebersicht der Entwicklung und Ausdehnung der Jugendhilfe und -fürsorge gibt, erwähnen wir: Bericht des Zentralsekretariats Pro Juventute an das Eidg. Gesundheitsamt über die Wirkungen der Wirtschaftskrise auf die Kinder und die Hilfsmaßnahmen für sie; die öffentliche Jugendhilfe im Allgemeinen von Dr. R. Briner; die private Jugendhilfe im Allgemeinen von H. v. Berlepsch-Valendas; die gesundheitliche Ueberwachung des Kleinkindes von Dr. med. Paula Schultz-Bascho; der Schularztdienst auf dem Lande von Dr. R. Looser und die Schulerspeisung in Bergschulen von Dr. Alfred Siegfried; die Hilfe für die schulentlassene Jugend; Stand und aktuelle Probleme der Berufsberatung, von Ferd. Böhni; zur Ueberleitung der weiblichen Jugend in die Hauswirtschaft, von E. Hausknecht; der freiwillige Arbeitsdienst in der Schweiz, von Pfarrer H. Métraux; die Hilfe für die anormalen Kinder und Jugendlichen, von E. M. Meyer; Berichte über die Gebrechlichen- und Anormalenfürsorge, von Ed. J. Junod und den Schutz der Familie, von M. Veillard; Jugendlektüre von Dr. Albert Fischli; Beobachtung und Begutachtung in Beobachtungsklassen, Beobachtungsheimen und Erziehungsanstalten, von Prof. Dr. J. Spieler; die Schweiz als Gastland für Auslandkinder.

Zusammenstellungen der neuen Gesetze und Verordnungen von Bedeutung für die Jugendhilfe, Judikatur, schweizerische Bibliographie der Jugendhilfe, Statistik und Orts- und Sachregister zu den Aufsätzen geben dem Jahrbuch den Wert eines Nachschlagewerkes.

Persil hält, was es verspricht!

Es wäscht mühelos, gibt blendendweisse Wäsche und ist trotzdem sehr billig!

Natürlich kann man **Persil** nicht willkürlich gebrauchen. **Diejenige Hausfrau,** welche die Gebrauchsanweisung beachtet, hat die besten Erfolge. Das ist ja ganz verständlich, schon beim Kuchenbacken ist es nicht anders — wieviel wichtiger ist es bei der Pflege des Wäschebestandes! Die am Abend vorher mit **Henco-Bleichsoda** eingeweichte Wäsche wird einmal ¼ Stunde in **Persil-Lauge** — ein grosses Paket auf 50—60 Liter Wasser — gekocht. Jedes Vorwaschen, mehrmalige Kochen, Brätschen oder Einseifen ist überflüssig. **Persil** erspart Ihnen diese Arbeiten.

Deshalb nehmen auch Sie PERSIL. Es ist tausendfach erprobt und steht nach wie vor einzigartig da! Gerade deswegen kommen alle Hausfrauen immer wieder auf PERSIL zurück. Sie werden nie enttäuscht.

Persil unerreicht - gestern, heute, morgen!

HENKEL & CIE. A.G., BASEL P 307 Q